

Natur- und Landeskunde

Zeitschrift für Schleswig-Holstein
und Hamburg



1/2025

132. Jahrgang

Web-Version
www.naturundlandeskunde.de

AUS DEM INHALT

	1	An unsere Leser und Leserinnen
<i>Andreas Hamann (Text) und Jürgen Rademacher † (Bilder)</i>	2	Die Sanierung des Schleswiger Doms in den Jahren 2016–2022. Ein „subjektives Bautagebuch“
<i>Ute Neuhaus-Schröder</i>	38	Die Post im Wandel der Zeiten – Teil II: Die Post unter preußischer Verwaltung bis zur Entstehung aller Poststellen am Beispiel des Amtsgebietes Jevensstedt
	45	Mitteilungen – Berichte – Notizen
	57	Buchbesprechungen
	62	Wir teilen Wissen
		Einladung zur Jahrestagung 2025

Titelbild: Neugotisches Glasfenster im Schleswiger Dom nach der Sanierung. Rückseite: Schleswiger Dom während der Bauarbeiten. Blick vom Turm (beide Fotos: Jürgen Rademacher)

ISSN 1611-3829

Herausgeber: Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V.

Natur- und Landeskunde ist unter www.naturundlandeskunde.de im Internet vertreten.

Vorsitzender: Dr. Eckhard Cordsen, Norderdomstraße 10, 24837 Schleswig

Schriftleitung (kommissarisch): Dr. Ulrich Mierwald, Rendsburger Landstraße 355, 24111 Kiel

Layout: Sonia Cortés Sack, *Druck:* Carius Druck Kiel GmbH

Alle Manuskripte und Buchbesprechungen bitten wir an die Schriftleitung zu senden: schriftleitung@naturundlandeskunde.de. Nachdruck aus dem Inhalt ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Der Inhalt von veröffentlichten Texten und Textpassagen muss sich nicht in allen Fällen mit der Auffassung des Herausgebers decken. Ein Kontakt mit den Autorinnen und Autoren ist über die Schriftleitung möglich.

Alle Beitrittsklärungen, Änderungen von Anschrift oder E-Mail-Adresse sowie Kündigungen richten Sie bitte an die Kassenführung: kasse@naturundlandeskunde.de oder schriftlich an Regine Jäckel, Natur- und Landeskunde für Schleswig-Holstein und Hamburg e. V., Emil-Nolde-Straße 8, 24768 Rendsburg. Wir verwalten Ihre Daten gemäß DSGVO (siehe Datenschutzerklärung auf unserer Internetseite). Für Vereinsmitglieder beträgt der Jahresbeitrag mindestens 60,- Euro, Personen in Ausbildung zahlen die Hälfte wie auch Partnerinnen und Partner oder Familienmitglieder bei gleichlautender Anschrift, diese erhalten dann insgesamt 1 Exemplar der Zeitschrift.

Natur- und Landeskunde erscheint in der Regel mit vier Ausgaben im Jahr. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag des Vereines enthalten.





An unsere Leserinnen und Leser!

Ein Jahr ist es her, dass die Zeitschrift *Natur- und Landeskunde* ohne Schriftleiter, ohne Verlag, ohne Druckerei und ohne Beiträge dastand. Erst war nicht klar, ob ein Neuanfang überhaupt möglich sein würde. Aber schon Ende Januar gründete sich ein Redaktionskreis, dem bislang zwölf Personen angehören. Und im Juni konnten wir in enger Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Vorstand ein erstes Heft im 131ten Jahrgang präsentieren. Am Ende des Jahres waren es drei Hefte. Im neuen Jahr und mit dem 132ten Jahrgang wollen wir wieder vier Hefte schaffen – mit einem bislang kommissarischen Schriftleiter und dem Redaktionskreis, im Eigenverlag mit einer Druckerei und mit einer großen Zahl vielfältiger Manuskripte, die auf eine Veröffentlichung warten. Kürzere und – wie in diesem Heft – auch einmal ein langer Beitrag: Wir hoffen weiterhin auf ihre Zustimmung und freuen uns gleichermaßen über Anregungen und Kritik.

Jürgen Rademacher, für einige von uns Freund, erlebt den Druck seiner Fotos in unserer Zeitschrift nicht mehr. Ohne dass es sich vorher angekündigt hätte, für uns alle bis heute unfassbar, ist er im August 2023 verstorben. Kurz zuvor hatten wir über die Veröffentlichung seines Fotomaterials gesprochen. Jürgen Rademacher hatte über die mehrjährige Bauzeit die Sanierung des Schleswiger Doms fotografisch dokumentiert – weit mehr als tausend Bilder, die im Archiv der Kirchenverwaltung ruhen. Dank einer Sondergenehmigung konnte er die aufwendigen, komplizierten und nicht immer ungefährlichen Arbeiten am und im Gebäude und auf dem Turm begleiten und Blicke und Einblicke festhalten, die so schnell nicht wieder möglich sein werden.

Der Nordkirche danken wir für die Überlassung des Bildmaterials.

Bei der Erarbeitung von Beiträgen stellt sich meist die Aufgabe, Texte zu bebildern; hier galt es, Bilder zu betexten. Pastor Andreas Hamann war als Referent des Schleswiger Bischofs fast sechs Jahre lang für die Koordination des Gesamtprojekts verantwortlich. Zwar ist er weder Architekt, noch hat er eine handwerkliche Ausbildung. Aber er hat sämtliche Planungen, Arbeiten, Probleme und ihre Lösungen hautnah miterlebt, durchdrungen und anhand des Bildmaterials für *Natur- und Landeskunde* ein in dieser Form einmaliges Bautagebuch zur Domsanierung geschrieben, für das wir ihm herzlich danken.

Rückblick: Dass wenig Zeit blieb, war klar, als wir von Marie-Elisabeth Rehn – bereits schwer erkrankt – die Erlaubnis zur Veröffentlichung der plattdeutschen Geschichten aus dem Weihnachtsbüchlein ihres Vaters Erwin Rehn erhielten. Natürlich wollten wir ihr das fertige Heft schnellstmöglich zusenden. So wurde ein erstes Exemplar bereits von der Druckerei aus der Post übergeben, aber leider hat sie sich über die Veröffentlichung in *Natur- und Landeskunde* nicht mehr freuen können. Die Bücher von Marie-Elisabeth Rehn, darunter „Heider gottsleider“ in Zusammenarbeit mit ihrem Vater Erwin Rehn, waren Meilensteine auf dem Weg zur Aufklärung über das NS-Schreckensregime. Das jüdische Leben in Schleswig-Holstein und im Bodenseeraum waren weitere Schwerpunkte ihrer Forschungsarbeit. Sie war ein Vorbild für uns alle und lebt in ihren Veröffentlichungen weiter. Wir werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Redaktion

Die Sanierung des Schleswiger Doms in den Jahren 2016 – 2022. Ein „subjektives Bautagebuch“

1. Vorbemerkung

Als nach zahlreichen Vorplanungen in den Jahren 2015 und 2016 die vorbereitenden Arbeiten für die Sanierung des Schleswiger Doms im Laufe des Jahres 2017 langsam konkreter wurden, kam Jürgen Rademacher auf den damaligen Bischof Gothart Maggaard zu, um ihm, dem Bauherrn, anzubieten, dass er, Jürgen Rademacher, als Hobbyfotograf die Baumaßnahmen kontinuierlich begleiten könnte. So hätte man am Ende der Maßnahme eine Art „Foto-Tagebuch“, auf das man auch später noch zurückgreifen könne.

Schnell wurde dazu eine gemeinsame Vereinbarung getroffen und alsbald sah man während der gesamten Bauzeit bis 2022 Jürgen Rademacher mit Fotoapparat und Bauhelm ausgestattet auf Motivsuche über die Baustelle streifen. Er hatte für seine dokumentarische Arbeit eine umfassende Genehmigung bekommen, sodass er in Absprache mit der Bauleitung jederzeit die Gewerke bei ihrer Arbeit begleiten konnte. Entstanden ist eine wunderbare Sammlung von fotografischen Eindrücken einer wirklich besonderen Baumaßnahme. Seine Idee hat sich also nachhaltig bewährt!

In Respekt vor seinem Engagement für die Schleswiger Kirchengemeinde entstand die Idee, in diesem Heft eine kleine Auswahl der Fotos vorzustellen und daran die Baumaßnahme am Dom zu erläutern. Es sei darauf hingewiesen, dass diese zusammenfassende Darstellung keinen Anspruch erhebt, eine vollständige fachlich Dokumentation der Sanierung des Schleswiger Doms zu liefern. Anhand der Fotografien von Jürgen Rademacher sollen vielmehr einige Schlaglichter auf das zurückliegende Baugehen an einem der eindrucksvollsten Kirchengebäude in Schleswig-Holstein ermöglicht werden.

Die Begleittexte beschreiben das Projekt angesichts der umfassenden und sehr anspruchsvollen Fachlichkeit der durchgeführten Maßnahmen nur ansatzweise. Das

ist auch der Tatsache geschuldet, dass der Verfasser dieses Beitrags nur bedingt berufliches Wissen besitzt und als Referent des Schleswiger Bischofs und der Bauherrin Nordkirche insbesondere für die koordinierenden Belange des Gesamtprojekts verantwortlich war. Die Inhalte des Artikels fußen also ausschließlich auf den Erinnerungen des Verfassers aus heutiger Sicht und auf Erfahrungen, die dieser in seiner Funktion innerhalb der Baumaßnahme gesammelt hat. Es handelt sich also eher um eine Art „subjektives Bautagebuch“. Insofern beinhaltet dieser Artikel abgesehen von den Fotografien Jürgen Rademachers auch keine Verweise auf andere Quellen oder sonstige sekundäre Belege.

Trotzdem erweckt der Artikel vielleicht ein wenig das Interesse der Leserinnen und Leser. Für interessante Einblicke in den Dom, seine Geschichte und auch Baugeschichte wird an die sehr kompetenten Führungen verwiesen, die die Kirchengemeinde Schleswig vor Ort anbietet. Diese sind sehr zu empfehlen. Näheres unter www.mein-schleswiger-dom.de

2. Projektrahmen und Planung

Seit den ersten 2000er-Jahren war immer deutlicher geworden, dass der Schleswiger St. Petri-Dom grundlegend saniert werden musste. Vor allem die Westfassade des Kirchenbaus am Turm und am Hauptschiff hatte massive Feuchtigkeitsschäden zu verzeichnen. Dies führte in der Folge dazu, dass Feuchtigkeit bis in den Kircheninnenraum eindrang und dort die Luftfeuchtigkeit deutlich erhöhte. Auch im Jahreslauf ergab sich bei den entsprechenden Messungen im Innenraum keine Entspannung. Nicht nur die Messwerte waren problematisch. Auch die Folgewirkungen an den vielen Holzgegenständen im Kirchenschiff wurden immer bedrohlicher. Besonders der Brüggemann-Altar und die Orgel litten

stark an den Bedingungen. Aber auch die Bilderrahmen der Epitaphien wurden beschädigt. Immer kürzere Reinigungszyklen wurden auf Grund des Schimmelbefalls notwendig. Und so wurde immer deutlicher, dass es zu einer Beseitigung der Ursachen kommen musste. Die grundlegende Sanierung des Westwerks wurde ins Auge gefasst.

Glückliche finanzielle Rahmenbedingungen und intensive Gespräche zwischen dem Schleswiger Bischof Magaard und politischen Partnern auf Bundes- und Landesebene sowie auf Seiten der Stadt Schleswig, dem Kirchenkreis und der Kirchengemeinde führten dazu, dass im Laufe der Jahre 2015/2016 verbindliche Finanzierungsabsprachen getroffen werden konnten, die im November 2016 in einen entsprechenden Förderantrag mündeten. Die vorbereitenden Schritte für ein entsprechendes Projekt konnten jetzt mit Hilfe und Unterstützung verschiedener Partner gegangen werden.

Fachlich wurden sowohl der Antrag als auch die späteren Baudurchführungen vom Brandenburger Architekturbüro Krekeler Architekten Generalplaner GmbH unterstützt bzw. geleistet. Auf Seiten des Landes Schleswig-Holstein war zudem die GMSH (Gebäudemanagement Schleswig-Holstein AöR) eng eingebunden und auch über die Jahre des Baus maßgeblich und prägend im Projekt involviert. Von Seiten der Nordkirche waren das Baudezernat und das Finanzdezernat des Landeskirchenamtes in Kooperation mit der Bischofskanzlei Schleswig die bauherrenseitig federführenden Stellen.

Die vielfältigen, jeweils mit den Zuwendungsgebern vereinbarten Verträge wurden vor dem Hintergrund gezeichnet, dass auch in Bezug auf den Schleswiger Dom die Vereinbarungen des Staatskirchenvertrages die Grundlage bildeten. Unter dem Strich wurde im ersten Zuwendungsantrag (Z-Bau) aus dem Jahr 2016 ein hochgerechnetes Finanzvolumen von 17,3 Mio. € für die gesamte Maßnahme vereinbart. Im Laufe der Baumaßnahmen kam es während der Folgejahre zu Mehrkosten in Höhe von knapp über 5,0 Mio. €, die entsprechend der vertraglichen Vereinbarungen von der Nordkirche als Bauherrin zu tragen waren. Durch

Fundraising-Aktivitäten und durch zusätzliche Anträge wurden weitere Unterstützungen von Dritten ermöglicht.

Die Ursachen für die im Vergleich zu den ersten Planungen entstandenen Mehrkosten liegen in der Hauptsache darin begründet, dass die Schäden im Mauerwerk vor allem am Maßwerk der Fenster bei näherer Betrachtung im Bauverlauf deutlich größer waren als ursprünglich aus der Ferne vermutet. Gleiches gilt für umfangreichere Restaurierungsarbeiten bei den neugotischen Glasfenstern an der Westseite des Hauptschiffes. Zudem kam es zu unerwarteten Verzögerungen durch die Corona-Pandemie in den Jahren 2020/2021. Mehrkosten entstanden zudem durch notwendige statische Anpassungen bei der Sanierung des Mauerwerks am Domturm. Hier galt es in exponierter Lage Fragen der Gerüststatik und der Gebäudestatik aufeinander zu beziehen. Die entsprechenden Planungen und Absprachen wurden umso komplexer, als die Gebäudestatik selbst durch den massiven Eingriff in das (tragende) Mauerwerk des Turms verändert wurde.

Die erhöhten Baukosten stellten in der absoluten Zahl natürlich eine enorme Belastung des kirchlichen Gesamthaushalts dar. Im Verhältnis zum Bauvolumen und angesichts der Tatsache, dass im zum Teil (mittel-)alterlichen Bestand gearbeitet wurde, ist die Kostensteigerung als vertretbar zu bewerten. Dieses wurde auch in der Öffentlichkeit, die im Laufe der Baumaßnahmen durch die Medien ausführlich vom Fortgang des Baus informiert wurde, so bewertet.



Abb. 1: Viele intensive Planungsbesprechungen zur Baugestaltung prägten vor allem das Jahr 2017. Hier ein Gespräch mit Vertreter*innen der Kirchengemeinde Schleswig. (alle Fotos: Jürgen Rademacher)

Am Anfang aber standen die Planungen. Die entscheidende Frage dabei war, wie man zukünftig die Westfassade des Hauptschiffes und die äußere Sichtbarkeit des Domturms gestalten sollte. Drei grundsätzliche Vorschläge aus dem Hause des Planungsbüros Krekeler lagen dazu auf dem Tisch. Die erste Variante favorisierte die Wiederherstellung der bekannten Backsteinfassade im vollen sichtbaren Umfang. Als zweite Variante wurde eine Verkleidung der Westfassade des Hauptschiffes und eine Vollverkleidung des Domturms mit Kupferelementen als Vorsatzschale vorgeschlagen. Die dritte Variante stellte eine Mischung aus Elementen der beiden ersten Vorschläge dar: Die Westfassade des Hauptschiffes wurde mit Backsteinen verblendet, wobei an den Schmuckfriesen an Nord- und Südseite auf sehr schöne alte Materialsubstanz zugegriffen werden konnte. Am Domturm sollten die Pfeilerelemente – also die vertikalen Linien des Turmes – genauso mit Kupferelementen verkleidet werden wie die horizontalen Linien an den Stellen, an denen sich der Turm nach oben hin ver-

jüngt. Über diese Varianten wurde sehr ausführlich und auch kontrovers diskutiert. Letztlich wurde die dritte Variante favorisiert. In ihr kommen sowohl moderne Elemente (Kupfer) als auch klassische Materialien (Backsteinverblendung) zum Einsatz.

Offiziell wurde der Dom im Beisein des Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein sowie aller Zuwendungsgeber, aller Gewerke und der Kirchengemeinde am 24. Oktober 2021 der Öffentlichkeit im Rahmen eines Gottesdienstes und eines anschließenden Festaktes präsentiert. Das Projekt selbst lief noch einige Monate, in denen formale Restarbeiten zu erledigen waren, bis ins Jahr 2022 weiter.

Dieser Beschreibung des Projektrahmens folgen anhand ausgewählter Fotografien aus dem Fundus von Jürgen Rademacher einige Erläuterungen zu den Baumaßnahmen selbst. Die Bildunterschriften sind daher ausführlicher als üblich. Die Bilder werden dadurch – was beabsichtigt ist – der Hauptaspekt dieses Artikels.



Abb. 2: Abriss des Mauerwerks bei großflächigem Schadensbild, hier in Höhe des Ansatzes des Turmhelms vom Bagerüst aus mit Blick in den Innenraum des Turms. Die Stärke des Mauerwerks ist gut zu erkennen und selbst in dieser Höhe noch beträchtlich. Zum Vergleich: Am Fuß des Turmes beträgt die Mauerstärke zum Teil deutlich über zwei Meter.

3. Westfassade – Mauerwerk

Ausgangspunkt und Schwerpunkt des Bauprojekts am Dom lagen in der Sanierung großer Abschnitte des Mauerwerks des Domturms sowie der Westseite des Hauptschiffes. Je mehr diese Bereiche in Richtung Westen dem Wetter ausgesetzt waren, desto größer waren die dort über Jahrzehnte entstandenen Schadensbilder. Somit ist es auch einleuchtend, dass die Schäden am Mauer-

werk in der Höhe ebenfalls deutlich größer waren als am Boden, denn in der Höhe ist das Mauerwerk stärker dem Regen und dem Westwind ausgesetzt.

Die größte „Eintrittspforte“ der Feuchtigkeit in das Mauerwerk wurde durch eine genauere Betrachtung der Fugen am Verblend- und am Kernmauerwerk gefunden. Bei Renovierungsarbeiten in den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts war in der Zusammensetzung des Fugemörtels ein zu



Abb. 3: In diesem Bild ist ein Mauerwerksabschnitt aus einem unteren, nur bedingt schadhaften Bereich zu erkennen. Hier war ein Austausch einzelner Steine ausreichend. Nach Inaugenscheinnahme wurden die betroffenen Steine mit entsprechenden Kreuzen markiert.



Abb. 4: Im Anschluss an die Markierung (siehe oben) wurden die schadhaften Steine aufgebohrt, um sie anschließend in Handarbeit herauszuarbeiten und dann in der Folge zu ersetzen. An dieser Stelle sei angemerkt, dass am Westwerk und am Domturm sämtliche Fugen erneuert worden sind – unabhängig davon, in welchem Umfang es zum Ersatz von Steinen bzw. Teilwänden kam. Das Herausfräsen der Fugen war für die Mitarbeiter des Bauhauptgewerks (Firma wibbeke denkmalpflege GmbH aus Geseke in Ostwestfalen) eine außerordentlich anstrengende und schweiß-treibende Angelegenheit.

hoher Anteil an Zement gewählt worden. Das war nach den damaligen Erkenntnissen durchaus angemessen, es führte aber dazu, dass der Mörtel in sich zu schnell abgebunden hatte und keine schlüssige Haftung an die Ziegelsteine erreichte. Somit gab es an einem Großteil der Fugen minimale Lücken zwischen Mörtel und Stein, die dem Wasser – zumal bei Wind und Sturm in den höheren Lagen – den Eintritt ins Mauerwerk ermöglichten. Über die Jahrzehnte durchfeuchtete das Mauerwerk derartig, dass die Feuchtigkeit bis in das Innere des Kirchraums durchsickerte und dort vor allem an den Holzgegenständen zu Schäden führte. Dieser Effekt wurde dadurch verstärkt, dass beim Bau des neugotischen Domturms in den 1880er-Jahren hinter dem Verblendmauerwerk keine Luftschicht eingearbeitet wurde, die ein Abfließen des eindringenden Wassers hätte ermöglichen können. Dieses war ebenso der Fall in den Westwänden des Kirchenschiffes, die beim Einbau des Turms

ebenfalls vollständig neu aufgemauert wurden.

Zur Behebung der Schäden gab es drei Optionen, die je nach Schadensumfang gewählt wurden. In von Westen abgewandten Bereichen konnte auf Grund des reduzierten Schadensbildes mit dem Austausch und Ersatz einzelner Steine gearbeitet werden. In anderen Bereichen, in denen – bedingt durch die Feuchtigkeit – vor allem beim Kernmauerwerk Hohlräume und Risse entstanden waren, wurde das Mauerwerk verpresst. In den schwer betroffenen Bereichen – zum Beispiel am Turm in Höhen über 50 Metern und bei den beiden westlichen Filialtürmen – musste das Mauerwerk sowohl im Kernmauerwerk als auch im Bereich der Verblendung großflächig und komplett erneuert werden. Auf jeden Fall wurde bei Erneuerung des Verblendmauerwerks großflächig eine Luftschicht eingearbeitet, um zukünftig den Ablauf des Wassers zu ermöglichen.



Abb. 5: Auch in diesem Bild ist deutlich das alte Mauerwerk zu erkennen. Gleichzeitig sieht man die Stahlträger, die durch die Schallluken des Turms geschoben wurden und dort der Fixierung der höheren Gerüstlagen dienen. Die räumliche Nähe von Stahlträgern und Mauerwerk verdeutlicht die komplexe statische Herausforderung, die die großflächige Sanierung des Domturms darstellte. (vgl. dazu auch oben Kapitel 2)

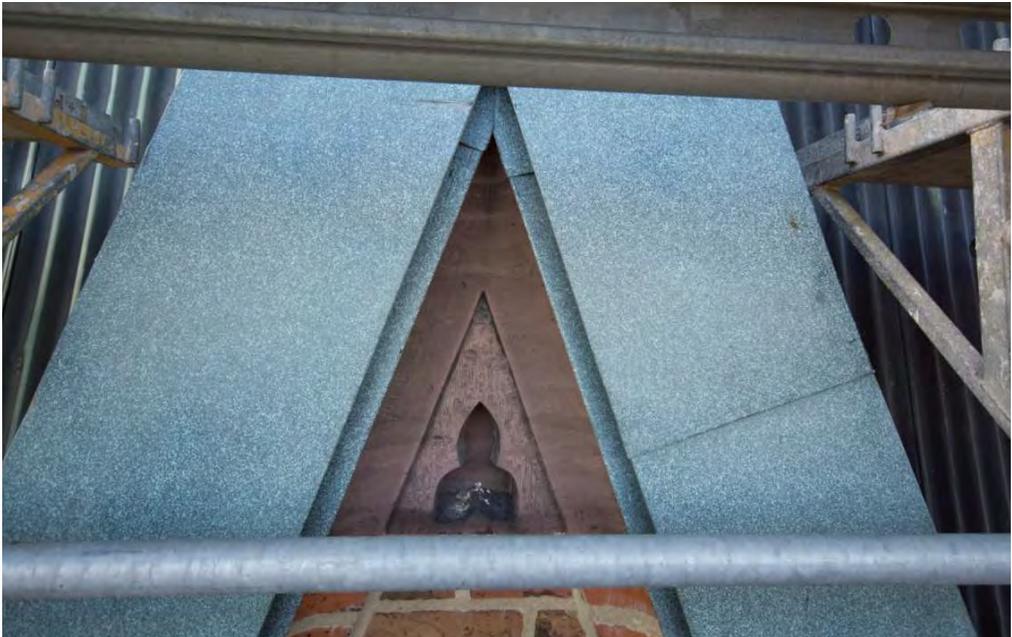


Abb. 6: Ausschnitt der Spitze des westlichen Turmgiebels. Der abgebildete Stein ist der sogenannte Schlussstein, mit dem der gemauerte Teil des Giebels aufknapp 90 Meter Höhe seinen Abschluss findet. Um die Proportionen ein wenig zu verdeutlichen: Dieser (dreieckige) Schlussstein hat ein Gewicht von etwa 400 Kilogramm. Der Einbau in der Höhe erforderte höchste Präzision und war keine Alltagsarbeit.



Abb. 7: Ausschnitt eines sanierten Mauerabschnitts. Im Vordergrund ist deutlich das fertige, mit Backsteinen verblendete Mauerwerk eines großflächigen Stückes zu erkennen, im Hintergrund das neue Kernmauerwerk eines der beiden westlichen Filialtürme, die ebenfalls komplett erneuert worden sind. Diese Filialtürme wurden im Anschluss mit Kupferelementen verblendet. Die alte Backsteinverblendung wurde hier durch den „modernen“ Baustoff Kupfer ersetzt.

In Folge der umfassenden Arbeiten am Turm entstand jedoch ein weiteres Problem. Der großflächige Abriss von (tragendem) Mauerwerk am Turm hatte massive Auswirkungen auf die Statik des Gebäudes. Damit die Stabilität des Turmes im Bau gesichert war, mussten neben der sich verändernden

Gebäudestatik auch die Wechselwirkungen mit der Gerüststatik bedacht und berechnet werden. Um hier einen sicheren Zustand zu erreichen, wurde in den Turm ein „Stützkorsett“ aus Stahlträgern eingebaut. Erst dieses Vorgehen ermöglichte den umfassenden Eingriff in das Mauerwerk.

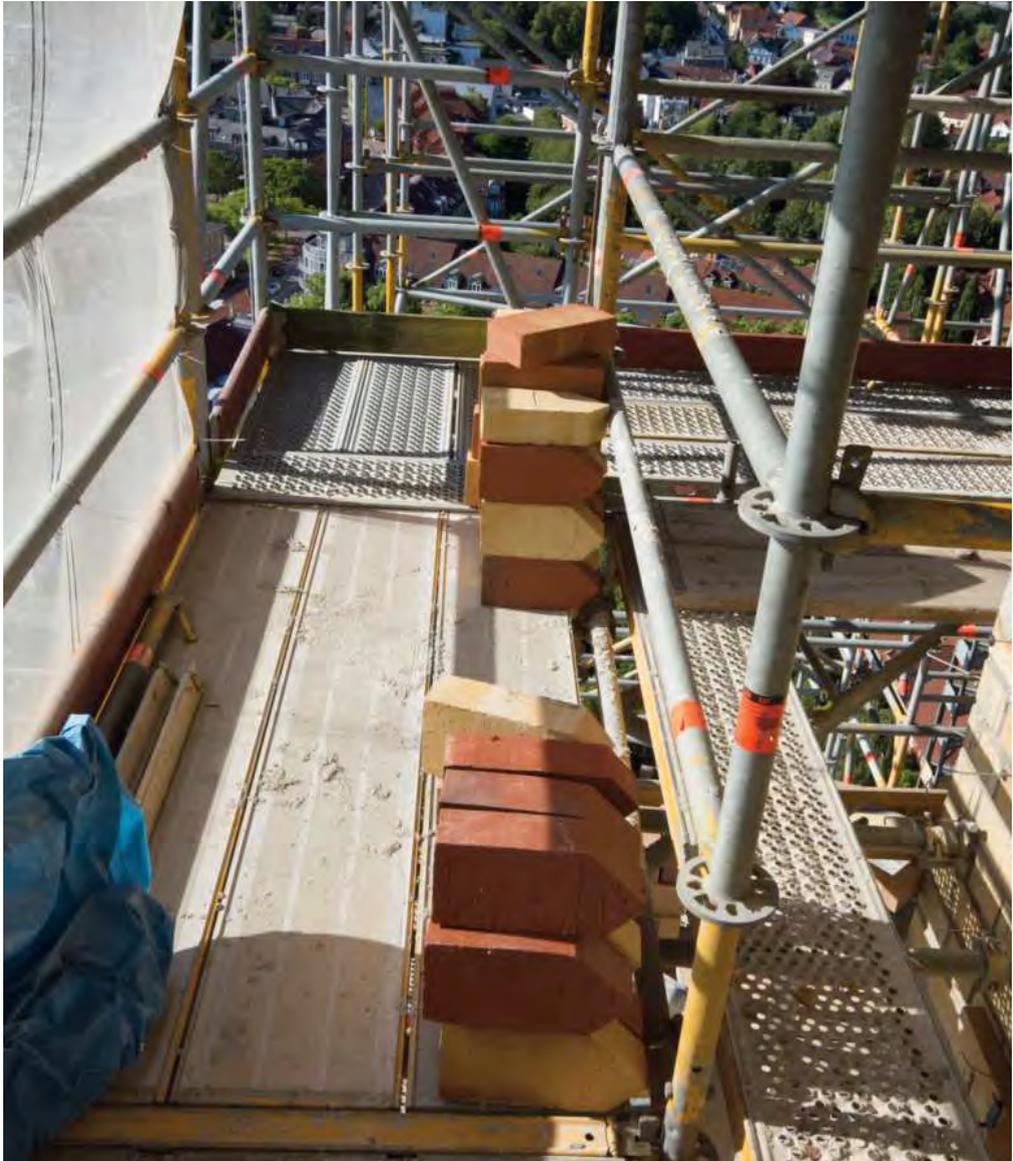


Abb. 8: Zur Sanierung des Mauerwerks kamen die unterschiedlichsten Formen, Formate und Färbungen von gebrannten Ziegeln zum Einsatz. Sie wurden in dem sächsischen Ziegelwerk Klaus Huber GmbH & Co. KG erstellt, das auch in der Lage war, ältere Ziegelformate wie das „Klosterformat“ zu brennen und zu liefern. Insgesamt wurden annähernd 120.000 Ziegel zum Brand in Auftrag gegeben. Letztlich wurden nicht alle Steine, die ursprünglich geschätzt worden waren, benötigt. Das war auf der einen Seite bedauerlich, auf der anderen Seite gab es so keine Materialengpässe, die zu weiteren deutlichen Zeitverzögerungen geführt hätten.



Abb. 9: Dieses Bild liefert einen Gesamteindruck des großflächig sanierten Abschnitts in Höhe der Schallluken an der Westseite des Turms. Das Ergebnis kann sich sehen lassen!

4. Westfassade – Kupferverblendung

Zur Entscheidung, den Domturm großflächig mit Kupferelementen anstatt mit Ziegeln zu verblenden, wurde bereits Einiges in Kapitel 2 geschrieben. Die entscheidenden Gremien der Nordkirche (Steuerungsgruppe und Kirchenleitung), die hierzu intensiv beraten haben, hatten auch die öffentliche Akzeptanz dieser gestalterischen, weithin sichtbaren Neuerung ins Kalkül einbezogen. Im Vorfeld erwartete Kritik blieb aber fast vollständig aus. Vielmehr fand die gestalterische Grundsatzentscheidung weitestgehend Zustimmung. Und auch die vielfach gestellte Frage, ob die Kupferelemente nicht alsbald grün anlaufen würden, konnte positiv beantwor-

tet werden. Auf Grund der in den letzten Jahrzehnten veränderten bzw. reduzierten Schadstoffe in der Luft, die früher zu der Grünfärbung geführt hatten, kann eine Verfärbung weitestgehend ausgeschlossen werden. Dieses ist auch an anderen Teilen des Schleswiger Doms wie zum Beispiel dem mit Kupfer eingedeckten Dachreiter auf der Ostseite zu erkennen. Hier bleibt jegliche Verfärbung bis heute aus.

Die folgenden Bilder knüpfen an Bild 7 (siehe oben) an. Dort ist das fertiggestellte Kernmauerwerk eines Filialturmes – also eines vertikalen Turmelements – ohne Kupferverkleidung zu erkennen.



Abb. 10: Hier ist der Turm – aufgenommen aus Nordost – zum Zeitpunkt der Gerüstabnahme zu sehen. Die Baumaßnahmen am Turm sind also beendet. Deutlich sind die mit Kupfer verkleideten, vertikal aufstrebenden Pfeiler zu erkennen. Dazu wird an den Punkten, an denen sich der Turmumfang mit aufstrebender Höhe verjüngt, die dort entstehende horizontale Linie ebenfalls durch Kupferelemente unterstrichen. Die Gestaltungsidee ist so sehr klar erkennbar. Neben diesem Einblick ermöglicht das Bild einen guten Blick auf die Komplexität des Gerüstbaus und der Gebäudestatik. Dazu vgl. unten Kapitel 6.



Abb. 11: Hier sind die Kupferelemente aus der Nähe zu betrachten. Die Aufnahme zeigt einen Ausschnitt auf der Höhe der Aussichtsplattform. Die Fenster der Plattform, die von innen auch durch Besucher begangen werden kann, sind gut zu erkennen. Der Sims unter den Fenstern – also wieder ein horizontales Element – wird durch das Material Kupfer unterstrichen. Gleiches gilt für den links im Vordergrund erkennbaren Teilabschnitt des Filialturms. Die einzelnen Elemente wurden in der Werkstatt des Klempnerbetriebs Kleinfeld in Heikendorf bei Kiel auf Maß geschnitten und gefalzt. Von dort wurden die fertigen Elemente in mehreren Transporten auf die Baustelle nach Schleswig gefahren und dort sicher gelagert. Die Sicherung war notwendig, denn Kupfer ist auch bei Kriminellen ein gesuchter Baustoff. Während der Bauphase waren zum Glück keine Verluste zu beklagen.



Abb. 12: Auch dieses Bild gibt aus der Halbdistanz, während der Arbeiten zum Abbau des Gerüstes entstanden, einen guten Eindruck vom Domturm nach der Fertigstellung und vom Einbau der Kupferelemente. Ebenfalls sind an den Kupferelementen zwischen den Schallluken und den Fenstern der Aussichtsplattform die neuen Beleuchtungselemente zu erkennen, die dem Turm im Dunkeln eine besondere Anmutung verleihen.

5. Westfassade – Turm

Der Schleswiger Dom war ursprünglich eine dreischiffige Hallenkirche ohne integrierten Kirchturm. Das war eine durchaus übliche Form des Kirchbaus gerade bei solchen Anlagen, die im klösterlichen Kontext genutzt wurden. Bis heute finden sich ähnliche Zeugnisse in Schleswig-Holstein zum Beispiel in Preetz oder in Bordesholm.

Der Schleswiger Dom nun erhielt in den 80er-Jahren des vorletzten Jahrhunderts einen Kirchturm im neugotischen Baustil. Zum Bau dieses Turmes wurde die mittelalterliche Westwand des bestehenden Kirchenschiffes vollständig abgebaut. Der Turm wurde dann teilweise in das bestehende Kirchenschiff hineingeplant, so dass die östlichen Wände innerhalb des alten Schiffes liegen. Der neue Turm und die neu aufgebauten Westwände des Schiffes sind



Abb. 13: Während das Hauptgerüst am Ende der Baumaßnahme langsam zurückgebaut wird, werden die überarbeiteten Helme der Filialtürme wieder aufgesetzt. Sowohl beim Helm des Hauptturmes als auch bei den Filialtürmen wurde davon abgesehen, diese komplett mit Kupfer neu zu verkleiden. Vielmehr wurde in sehr umfangreicher Detailarbeit die alten Kupferelemente bewahrt und wieder in Stand gesetzt.

also seit diesen Jahren konstruktiv als eine Einheit zu betrachten. Das ist mit Blick auf die Feuchtigkeitsschäden und ihre Ursachen durchaus von Bedeutung für die aktuelle Baumaßnahme gewesen. Die Erläuterungen in Kapitel 3 zur Westfassade und zum Mauerwerk sind ebenfalls in diesem Kontext zu lesen.

Die folgenden Fotos aus dem Fundus von Jürgen Rademacher lenken unseren Blick auf weitere Aspekte, die im Rahmen des Sanierung des Turms von Bedeutung waren.

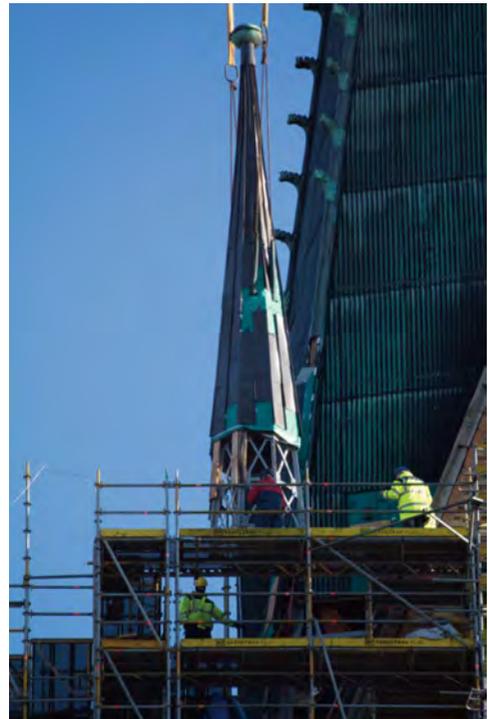


Abb. 14: An diesem Bild sind gut die Größenordnungen des Materials im Vergleich zu den arbeitenden Menschen auf dem Gerüst zu erkennen. Die hier durchgeführte Arbeit konnte nur bei Windstille oder sehr schwachen Winden in Angriff genommen werden. Der Blick auf die Wetterlage und die Vorhersagen war ohnehin täglich geboten, denn auch unabhängig von den Spezialtätigkeiten mit Unterstützung eines Krans gab es auch aus Sicherheitsgründen Grenzen, ab denen bei bestimmten Wetterlagen der Gerüstzugang in höhere Lagen nicht mehr erlaubt wurde.



Abb. 15: Wie zu Bild 12 bereits angedeutet, wurde im Rahmen der Baumaßnahmen die Gelegenheit genutzt, die Beleuchtung des Turms auf energiesparende LED-Strahler umzustellen. Im Zuge dieser Maßnahme wurde das Beleuchtungskonzept ebenfalls komplett erneuert. Das Bild zeigt eine Beleuchtungsprobe im Sommer 2021. Die Stadt Schleswig hat diese Teilmaßnahme zusätzlich zur eigentlichen Förderung des Baus erneut großzügig unterstützt. Das zeigt, wie sehr der Dom der Schleswiger Bevölkerung als Wahrzeichen der Stadt, als Kultur- und Begegnungsstätte und als Gotteshaus am Herzen liegt.



Abb. 16: Auf dem Turm fand sich so mancher Überraschungsgast...!



Abb. 17: Nur für einige Monate – nämlich im Sommer 2020 – war der Domturm komplett über die Spitze in Höhe von 114 Metern eingerüstet. Alle Arbeiten in dieser Höhe am Turmhelm mussten in jenen Wochen durchgeführt werden. So gab es auch nur in diesen Wochen die Möglichkeit, oberhalb der Turmspitze das Baugerüst zu erklimmen. Wer die nötige Schwindelfreiheit besaß, ließ sich das nicht entgehen.

Schon zum Herbst 2020 hin wurde das Gerüst in den oberen Lagen wieder abgebaut, um in der herbstlichen bzw. winterlichen Sturmsaison dem Wind möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten. Im Vordergrund stand angesichts der statischen Gegebenheiten immer die Sicherung des Bauwerks.

6. Gerüst

Mit den folgenden Bildern werden einige Aspekte des Gerüstbaus beleuchtet. Hierzu ist es sinnvoll, sich noch einmal dem Bild 10 im vierten Kapitel zuzuwenden. An diesem Bild wird deutlich, wie die Konstruktion des Gerüsts am Domturm gedacht war und auch umgesetzt wurde.

Auf einer Höhe von etwa 40 Metern etwas oberhalb des Dachfirstes des Kirchenschiffes wurden Stahlträger durch den Turm von

Nord nach Süd und von West nach Ost geschoben und im Turm verankert. Auf diesen Stützen wurde eine außen um den Turm herum verlaufende Ringkonstruktion angebracht, die wiederum das „Fundament“ für die nächsten Gerüsthöhenmeter bildete. Gleichzeitig wurden von dieser Konstruktion aus oberhalb des Daches des Kirchenschiffes Gerüstteile abgehängt.

Die Gerüstlagen vom Erdboden bis zu dieser Höhe standen auf den Fundamenten, die man im Boden neben den Domturm konstruiert hatte. Hätte man die Gesamthöhe des Gerüsts bis zur Turmspitze auf 114 Meter Höhe ausschließlich auf diese Fundamente im Erdboden aufgebaut, dann wäre das Gerüst in einer durchlaufenden Konstruktion von seinem Eigengewicht quasi erdrückt worden. Insofern war das Einziehen dieser und weiterer „Zwischenfundamente“ absolut notwendig.

Angesichts der Tatsache, dass durch diesen Ansatz die Kräfte des Gerüsts an den



Abb. 18: Nachdem durch einen späten Wintereinbruch die Arbeiten an den Gerüstfundamenten einige Wochen ruhen mussten, wurden im April 2018 die ersten Gerüstlagen wie hier an der Südseite des Domturmes aufgebaut.

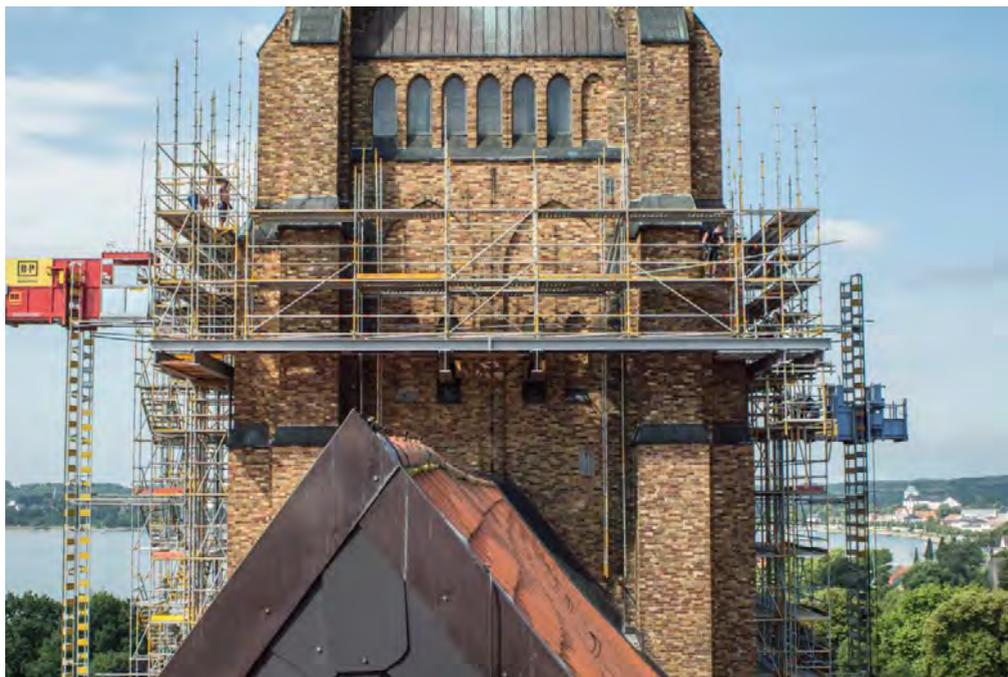


Abb. 19: Auch in diesem Bild ist noch einmal sehr gut die eingangs beschriebene Grundidee der Gerüstkonstruktion nachzuvollziehen. Die Ringkonstruktion, die im Turm verankert wird, ist deutlich zu erkennen. Ebenfalls ist gut zu erkennen, wie die Fahrstühle mit dem Anwachsen des Gerüsts ebenfalls „mitwachsen“. Es gab an der hier rechts zu erkennenden Nordseite einen Fahrstuhl, in dem ausschließlich Personen und Materialien des Gerüstbauers befördert werden durften. An der Südseite gab es einen weiteren Fahrstuhl für die Personen und Materialien der Gewerke. Im Hintergrund des Bildes ist das Gottorfer Schloss zu erkennen.



Abb. 20: Alle zwei Meter wurde im Außengerüst eine neue Gerüstlage eingezogen. So konnten alle Außenbereiche des Turms durch die Handwerker für ihre jeweiligen Tätigkeiten gut erreicht werden. Vorsichtig mussten allerdings größer gewachsene Menschen sein. Durch die leicht beengte Raumsituation war der Kopf stark gefährdet. Das Bild gibt einen Eindruck davon wieder. Helme waren Pflicht!!



Abb. 21: Und auch das gehörte zur Bauwirklichkeit: Für dringende Geschäfte der Handwerker wurde auf der sogenannten Absetzplattform eine Chemietoilette dezent an einer Ecke aufgestellt – regelmäßige Entsorgung unter Mithilfe des Krans inbegriffen.

Die Absetzplattform auf der Westseite des Turms war für den Bauverlauf eine der entscheidenden Logistikzentralen. Hier auf ca. 50 Meter Höhe wurden sämtliche Abbruchmaterialien (z.B. alte Mauerbestände) gesammelt, um dann mit Hilfe des großen Drehkrans nach unten abgelassen zu werden. Auf umgekehrtem Weg kamen hier natürlich auch alle neuen Materialien an und wurden von dort aus weitergegeben. Um von oben per Kranausleger auf die Plattform Zugriff zu haben, versprang diese deutlich in die Baustelle hinein. So entstand die notwendige Fläche.



Abb. 22: Über fast die gesamte Bauzeit war auch das Innere des Turms mit einem Gerüst ausgestattet. In der Turmmitte verlief jeweils durch die Bodenluken der einzelnen Stockwerke ein weiterer Fahrstuhl für etwaige Transporte. Das Bild gibt einen Eindruck von der gewagten Konstruktion im Inneren. Aufgenommen wurde es aus dem Erdgeschoss der Eingangshalle des Turms mit einem direkten Blick nach oben.



Abb. 23: Neben dem Außengerüst galt es, im Kircheninneren kontinuierlich Gerüste auf- und abzubauen – je nachdem, wo gerade Zugänge für entsprechende Arbeiten notwendig wurden. Das obige Bild zeigt ein Innengerüst vor dem Südwestfenster des Seitenschiffes. Von dem Gerüst aus wurden die Fensterelemente ausgebaut (vgl. hierzu Kapitel 7). In diesem Bild sind ebenfalls sehr deutlich die massiven Feuchtigkeitsschäden an der Westwand von innen aus zu erkennen. Diese ziehen sich bis in die Gewölbedecken durch, so dass dieses Gewölbe ebenso wie weitere Gewölbeflächen restauratorisch in Stand gesetzt werden mussten. Dieses war umso sinnvoller, als die Gerüste ja ohnehin zur Verfügung standen

Domturm abgeleitet werden, wird auch deutlich, wie komplex die statischen Bedingungen waren, die im Bauverlauf bei der Aufstellung des Gerüsts und bei dem großflächigen Öffnen von tragenden Wandelementen im Turm selbst zu bedenken waren. Bis es bei diesen komplizierten und anspruchsvollen Überlegungen der Fachleute der Gerüststatik, der Gebäudestatik und der Prüfstatik zu einem von allen Beteiligten getragenen Einvernehmen zum weiteren Vorgehen kam, waren einige gründliche Planungsrunden und viele Gespräche notwendig, die auch die Vertreter*innen der Bauherrenseite vielfach überforderten. Wie gut, dass es Fachleute gab und gibt!



Abb. 24: ... und mitunter zeigte auch das Baugerüst seine fast ästhetisch künstlerische Seite.

7. Fenster

Die neugotischen Glasfenster des Kirchenschiffes im Schleswiger Dom bilden in ihrer Gesamtheit ein besonderes kunsthistorisches Ensemble. Dieses anerkennend haben die Zuwendungsgeber die Sanierung aller Fenster im Kirchenschiff in die Förderung aufgenommen. Somit konnte dieser einmalige Bestand für weitere Jahrzehnte gesichert und erneuert werden. Für die Arbeiten braucht es eine besondere Expertise, die die Firma Glaswerkstätten F. Schneemelcher aus Quedlinburg im Harz anbieten konnte. Schon vielfach hat sie ihre Erfahrung im Bereich der Restaurierung neugotischer Fenster unter Beweis gestellt.

Die Sanierung wurde in mehreren Etappen umgesetzt. Aus einer bestimmten Anzahl von Fenstern wurden die annähernd quadratischen Glaselemente, nachdem sie nummeriert und gekennzeichnet waren, ausgebaut. Nach einer Sicherung wurden sie in die Werkstatt des Glasbauers in Quedlinburg transportiert und dort in alle Details zerlegt, gereinigt, ausgebessert und wieder zusammengesetzt. Nach dem Rücktransport nach Schleswig wurden sie wieder in die inzwischen ebenfalls sanierten Fensterrahmen eingehängt. Danach folgte die Abdichtung der Fenster. Dieser Prozess wiederholte sich in mehreren Etappen. Nähere Ausführungen dazu ergeben sich aus den Unterschriften der folgenden Bilder.

Die Schäden an den Glaselementen und am Maßwerk der Fenster stellten sich im Bauverlauf als deutlich gravierender heraus, als man das in der Planungsphase angenommen und gesichtet hatte. Gerade an der Nordseite des Schiffes waren die Maßwerkschäden massiv. Dieses war häufig erst in der Bauphase zu erkennen, in der ein direkter Gerüstzugang ermöglicht war. Die von dort aus durchgeführte sehr detaillierte Augenscheinnahme machte den eigentlichen Umfang der Schäden deutlich.

Die Schäden betrafen aber nicht nur das Maßwerk, sondern ebenso die Sturmeisen, also die Konstruktionsteile der Fenster, die aus Metall bestehen und in die die Glaselemente eingehängt wurden. Diese waren sehr umfangreich von Korrosionsschäden betroffen.

Ein drittes Schadensbild betraf das Glas selbst. Besonders an den beiden Westfenstern des nördlichen und des südlichen Seitenschiffes hatte man im Zuge von Renovierungsarbeiten im letzten Jahrhundert versucht, die Glasmalereien dadurch zu bewahren, dass man sogenannte Doubletten auf die alten Malereien aufsetzte. Es handelte sich dabei um eine zweite Glasschicht, die eng auf das alte Fenster aufgeklebt wurde. Das geschah in der Hoffnung, die darunter liegende alte Substanz zu bewahren. Leider aber führten chemische Prozesse, die auf den Klebstoff zurückgeführt werden konnten, dazu, dass die alte Malerei weiteren Schaden nahm. Insofern mussten gerade diese Schäden in einem sehr aufwendigen und kleinteiligen Verfahren in besonderer Weise bearbeitet und restauriert werden. Auch das geschah nach dem Ausbau in der Fachwerkstatt.

Die Restaurierung stand über die gesamte Bauphase sehr im Fokus der Öffentlichkeit. Das Interesse an den Fenstern wird auch daran deutlich, dass für gerade diesen Aspekt der Sanierung des Doms umfangreich Spendengelder gesammelt werden konnten. Der Erwerb von sogenannten „Fensterpatenschaften“ wurde intensiv nachgefragt.



Abb. 25: Dieses Bild zeigt sehr eindrücklich sowohl die Schäden im Maßwerk – hier die Risse im gemauerten Fensterrahmen – als auch die Schäden an dem Punkt, an dem das Sturmeisen in das Mauerwerk einläuft.



Abb. 26: In dieser Detailansicht ist der Korrosionsschaden am Sturmeisen klar auszumachen. Man sieht hier zudem sehr gut die Konstruktion der Glasfenster. Die quadratischen Glaselemente hängen an den querlaufenden Eisen und bilden wie ein Mosaik die Gesamtheit des Fensters.



Abb. 27: Damit das große Puzzle nach dem Ausbau und der Sanierung in der Werkstatt auch wieder sinnvoll zusammengesetzt werden konnte, wurden alle Glaselemente in einem nachvollziehbaren System durchnummeriert. Ein Fehler beim Wiedereinbau ist bisher nicht entdeckt worden. Sollte jetzt – drei Jahre nach Bauende – noch jemand einen Fehler finden, dann bitte nicht (!) melden.



Abb. 28: Hier wurden beschädigte Maßwerksteine ausgebaut und übergangsweise durch eine Holzkonstruktion ersetzt. Der Ein- und Ausbau einzelner Steine des sehr filigranen Mauerwerks wurde durch Steinmetze vorgenommen, deren Arbeit schon sehr an ein Kunsthandwerk erinnert.



Abb. 29: Im Anschluss an das Bild Nr. 28 sieht man hier ausgebauten Maßwerksteine, die – soweit möglich – wieder verwendet wurden oder aber durch neue Steine ersetzt wurden. Die in diesem Kontext neu produzierten Ersatzsteine waren jeweils gesonderte von Hand gefertigte Exemplare, die nur in kleiner Stückzahl in Auftrag gegeben wurden. Auch sie kamen aus dem sächsischen Zieglerwerk, in dem auch das für diese Arbeiten notwendige Knowhow gegeben war.



Abb. 30: Der im Eingang zu diesem Kapitel beschriebene Ablauf zur Sanierung der Fenster führte dazu, dass immer in einem bestimmten Gebäudeabschnitt die Fenster ausgebaut wurden und nach Restaurierung in der Werkstatt wieder eingesetzt wurden. Hier ist im Sommer 2019 die Nordseite des Kirchenschiffes aus dem Schwahlinenhof heraus fotografiert worden und zeigt den Zustand nach Ausbau der Glaselemente. Die Fensteröffnungen wurden bis zum Wiedereinbau mit angepassten Holzplatten abgedichtet. Für evtl. Arbeiten am Mauerwerk wurden die entsprechenden Platten dann jeweils herausgenommen.



Abb. 31: Nach dem komplizierten Sanierungszyklus wurde das Ergebnis dann aber umso begeisterter in Augenschein genommen. Deutlich zu erkennen ist schon auf diesem Foto, dass die farbliche Intensität und die Helligkeit im Vergleich zum Zustand vor der Sanierung zugenommen haben. Alle Besucherinnen und Besucher können dieses bestätigen. Das Foto zeigt im Detail einige Wappen schleswig-holsteinischer Adelsfamilien, die zu Zeiten der Herstellung der ursprünglichen Fenster an dieser Stelle verehrt wurden. Auch sie werden ihren Beitrag zum Gelingen des damaligen Baus geleistet haben.

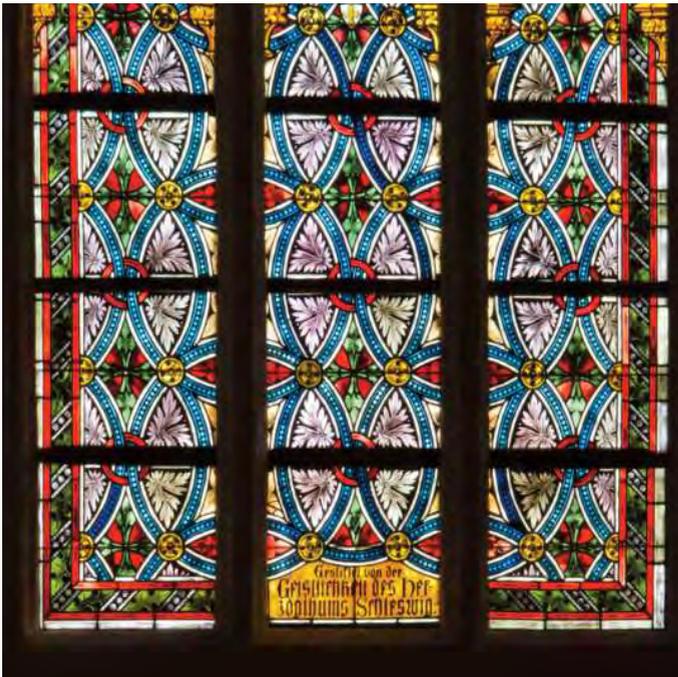


Abb. 32: Ein weiteres Beispiel für ein farbenprächtig restauriertes Fenster – in diesem Fall ein reicher Ornamentenschmuck. Auch hier haben sich die Spender verehrt. Es handelt sich um die „Geistlichkeit des Herzogthums Schleswig“. Damals wie heute war es für die Menschen der Region wichtig, ihre Verbindung zum Dom und ihren Einsatz durch die Namensnennung sichtbar zu machen.



Abb. 33: Auch in unseren Tagen gilt das unter Bild 32 Geschriebene. Bei vielen Menschen im nördlichen Schleswig-Holstein besteht eine innere Verbindung zum Dom. Für die einen ist der Dom ein Gebäude von kunsthistorischem Wert, für andere ist er ein Ort der Musik und der Erbauung, für wiederum andere ist er ein Lebensbegleiter, in dem ihnen zum Beispiel in Taufe, Konfirmation, Hochzeit oder auch Trauerfeier Gott nahe ist. Wie auch immer; der Aufruf zur Fensterpatenschaft wurde gehört. Das Banner am Domturm hat seinen Teil dazu beigetragen.

8. Weitere Maßnahmen im Innenraum und im Schwahl

Neben den umfangreichen Arbeiten an den Fenstern wurden im Rahmen des Bauprojektes weitere Maßnahmen im Innenraum des Doms gefördert, die nicht den gleichen finanziellen Umfang besaßen, gleichwohl aber für die zukünftige Gestaltung des Gebäudes von Bedeutung sind.

Gräber und Grüfte

Es war Teil des Projektes, die für die schleswig-holsteinische Landesgeschichte außergewöhnlich bedeutende obere und untere Fürstengruft im Zuge der Maßnahmen in Stand zu setzen und die vorhandenen Bestände zu sichern. Es war ausdrücklich nicht das Ziel, die Bestände gründlich zu restaurieren. Das hätte das Finanzbudget überlastet, wird aber eine wichtige Maßnahme für die Zukunft sein.

Alle Arbeiten in der Fürstengruft und in weiteren Grablegen unter dem Hohen Chor, die im Laufe der Baumaßnahmen berücksichtigt werden mussten, wurden mit

großem Respekt vor der Totenruhe und fachlich höchst kompetenter Leitung der Forschungsstelle Gruft aus Lübeck durchgeführt.

Orgel

Die große Marcussenorgel des Schleswiger Doms sollte im Rahmen der Maßnahme nach dem Willen der Zuwendungsgeber nach Abschluss des eigentlichen Baus im Innenraum gründlich gereinigt werden. Nur da, wo es dringend nötig war, sollten ggf. Teile der Orgel auch in Stand gesetzt werden.

Brüggemann-Altar

Der Altar ist ein sehr bedeutendes Zeugnis hochgotischer Holzschnitzkunst und weit über die Grenzen Schlesiens hinaus bekannt. Angesichts der über die Jahre ansteigenden Feuchtigkeit im Kircheninnenraum war insbesondere der Altar mit seinen filigranen und kunstvoll gefertigten Holzfiguren immer stärkerer Belastung auch durch Schimmelbildung ausgesetzt. Das zeigt sich in besonderer Weise daran, dass die Reini-



Abb. 34: Diese Aufnahme eines Ausschnitts der unteren Fürstengruft an der Nord-Ost-Ecke des Chores zeigt das Ergebnis der Sicherungsmaßnahmen in der Gruft, das vor allem aus dem Einbau der Lagerungsgerüste besteht. Zudem wurden die Särge und Sarkophage wo nötig so in Stand gesetzt, dass ein würdiges Gesamtbild erreicht werden konnte.



Abb. 35: Hier wird ein Sarg nach der Instandsetzung in Übersicht dargestellt. Die Dokumentation der Bestände ist auch historisch-wissenschaftlich von großer Bedeutung. Genau deshalb hatte auch die Forschungsstelle Gruft die Federführung dieser Teilmaßnahme inne.



Abb. 36: Während der Baumaßnahmen im Innenraum war die Orgel komplett durch eine Folie geschützt also „eingehaust“, um so negative Folgen aus den Bautätigkeiten für den empfindlichen Orgelkörper auszuschließen. Trotzdem kam es durch den feinen Baustaub hier und da zu Verschmutzungen, die im Anschluss an die Baumaßnahmen beseitigt werden mussten. Hierbei wurden auch einige notwendige Instandhaltungsmaßnahmen – man war ja gerade mit dem Gerüst „vor Ort“ – durchgeführt. Die Absprachen hierzu wurden eng mit dem Orgelsachverständigen der Nordkirche koordiniert.

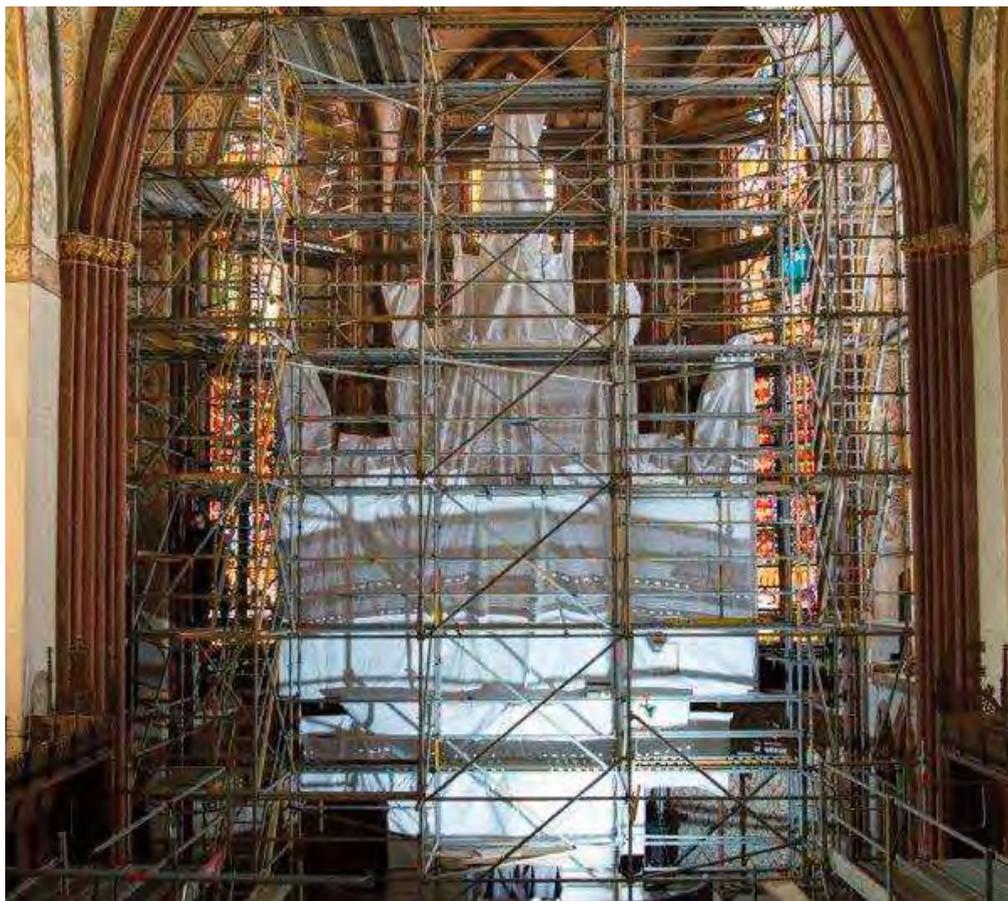


Abb. 37: Um während der Bauarbeiten den Altar vor Verschmutzung zu schützen, wurde auch er – genau wie die Orgel und weitere Holzgegenstände – eingehaust. Am Anfang der Bauplanungen war eine kurze Zeit überlegt worden, den Altar für die Zeit des Baus aus dem Dom auszulagern. In den Jahren des Zweiten Weltkriegs war wohl so verfahren worden, eben um den Altar vor etwaigen Luftangriffen auf das Gebäude zu schützen. Im Zuge der hier beschriebenen Baumaßnahmen nahm man aber von diesem Plan Abstand. Die Risiken möglicher Transportschäden schienen zu hoch.

gungszyklen über die letzten Jahrzehnte hinweg immer kürzer wurden. Es galt also, die Ursachen zu beheben und nicht weiterhin nur an den Symptomen zu arbeiten. Letztlich kann gesagt werden, dass dieser Sachverhalt eines der entscheidenden Argumente war, die umfassende Sanierung am Mauerwerk an der Westseite des Doms in Angriff zu nehmen.

Holzfußboden

Ein besonderes Ziel der Gesamtmaßnahme, an das die Zuwendungsgeber ihre Zustimmung zur Finanzierung geknüpft hatten, war die Reduktion möglicher Schadstoffemissionen im Kirchenraum. Um dieses Ziel

zu erreichen, wurde der Holzfußboden unter den Kirchenbänken komplett erneuert. Dort waren beim Einbau des alten Bodens Holzschutzmittel verwendet worden, die man heutzutage nicht mehr verwendet. Das hatte in der Folge zu Ausdünstungen geführt, die angesichts des neuen Bodens nicht mehr auftreten.

Passend zum neuen Holzfußboden wurden ebenfalls die alten Kirchenbänke ausgebaut und – unterstützt durch reichliche Spenden von Privatpersonen – durch neue Einzelstühle ersetzt.



Abb. 38: In diesem Bild bekommt man einen Eindruck davon, wie aufwendig sich die Reinigung aller Bereiche des Altars darstellt. Die Komplexität der einzelnen Bildteile und die detailgenaue Darstellung aller Figuren erfordern höchste Genauigkeit und eine absolut ruhige Hand.



Abb. 39: Das Ergebnis aber konnte sich sehen lassen. Und der Brügemann-Altar ist weiterhin der Mittelpunkt im Gesamtensemble des Doms.



Abb. 40: Im Sommer 2021 wurde im Hauptschiff des Doms der Fußboden erneuert. Hier ist die Unterkonstruktion kurz vor dem Verlegen der Bodenbretter zu erkennen.

Innenraumbeleuchtung

Ein wesentlicher Aspekt der neuen Innenraumgestaltung bestand in der Erneuerung der Beleuchtungskonzeption und den damit verbundenen sehr umfangreichen Elektroinstallationsarbeiten. Es wurden durch die Schleswiger Elektrofirma Walter Jessen GmbH unzählige Kilometer an alten Kabelsträngen stillgelegt, teilweise entfernt und durch neue Kabel ersetzt. Diese Arbeiten bezogen sich nicht nur auf den Kirchraum, sondern hatten einen weiteren Schwerpunkt in den Installationsarbeiten im Domturm. Dort kamen auch die besagten „Kilometer“ zusammen.

Die Grundidee des neuen Konzepts zur Innenraumbeleuchtung besteht vor allen Dingen darin, die ursprünglich sehr dunkel gehaltenen Gewölbe des Hauptschiffes und der Seitenschiffe durch indirekte Strahler ins Licht zu setzen. Zudem wurden die abgehängten Leuchten im Kirchenraum höher gezogen, um so eine weitere Lichtstreuung zu ermöglichen. Die Wirkung der Maßnah-

men ist in der dunklen Tages- bzw. Jahreszeit sehr gut zu erkennen. Der Gesamttraum kommt mit allen seinen Akzenten deutlich besser zur Geltung. Ein Besuch des Doms lohnt also auch in der Winterzeit.

Zu den notwendigen Schutzmaßnahmen für die Kunstgegenstände (= Einhausungen) wurde bei den Darstellungen zur Orgel bzw. zum Altar schon das Nötige gesagt. Alle Gegenstände, die auf Grund ihres Umfangs nicht schadlos transportiert werden konnten, wurden an ihrem Platz eingehaust. Alle transportablen Gegenstände, also besonders die kleineren Epitaphe und Gemälde, wurden abgehängt und in einem neu erstellten „Schrank“ der im nördlichen Seitenschiff des Innenraums platziert wurde, übergangsweise und staubfrei gelagert.

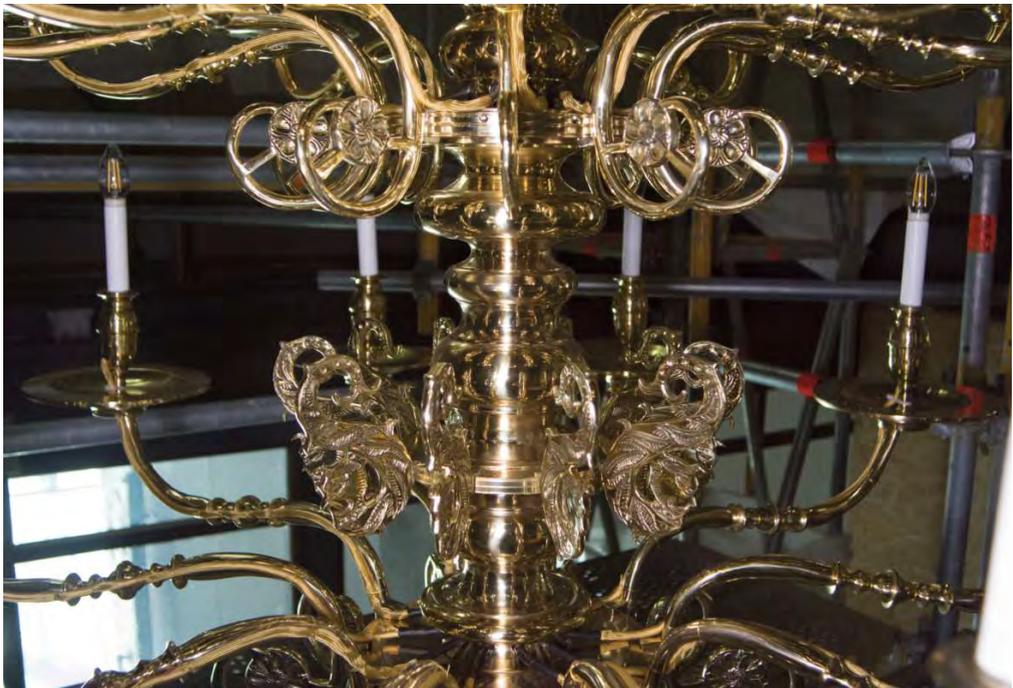


Abb. 41: Die sehr prächtigen Messingleuchter, die über dem Mittelgang des Hauptschiffes und im nördlichen Joch des Querhauses hängen, wurden im Rahmen des Projekts abgenommen, auseinandergelöst, gereinigt und in Stand gesetzt. Hierzu gibt auch das Bild 48 einen guten Eindruck. Zudem wurde – unterstützt durch eine große Spende eines der Schleswiger Rotary-Clubs – ein neuer Leuchter gleichen Maßes für das südliche Querhausjoch angefertigt und installiert. Gerade zu Festzeiten verleihen diese Leuchter dem Raum einen besonderen Glanz.



Abb. 42: Hier ist der erwähnte „Schrank“ als Ganzes zu erkennen. Die Aufnahme entstand kurz vor der Fertigstellung im März 2019.



Abb. 43: Hier sind einige der zusammengetragenen Bilder zu erkennen. Diese Aufnahme stammt ebenfalls aus dem März 2019. Kurze Zeit danach wurde der Schrank verschlossen.

9. Menschen am Bau

Alle beschriebenen Baumaßnahmen waren nur möglich, weil viele großartige und fachkundige Menschen ihren Beitrag dazu geleistet haben. Nicht alle konnten in diesem

Artikel erwähnt werden. Stellvertretend aber für die vielen, die zum Erfolg beitragen, an dieser Stelle einige Aufnahmen aus dem Fundus Jürgen Rademachers unter dem Titel „men and women at work“:



Abb. 44: Glockenbauer im Februar 2018 bei der Abnahme der Glocken



Abb. 45: Gerüstbauer im Juni 2018 bei der Lagerung der Stahlträger

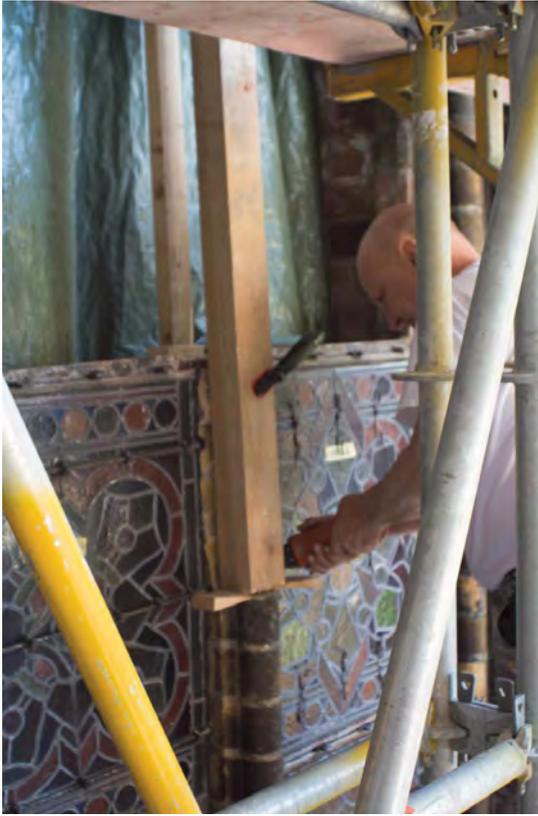


Abb. 46: Fensterbauer im Juni 2018 beim Ausbau der Fenster



Abb. 47: Restauratorin 2020 bei der Reinigung des Brüggemann-Altars



Abb. 48: Abhängen eines Kronleuchters im März 2020



Abb. 49: Steinmetz bei der Aufarbeitung von Formsteinen im April 2020

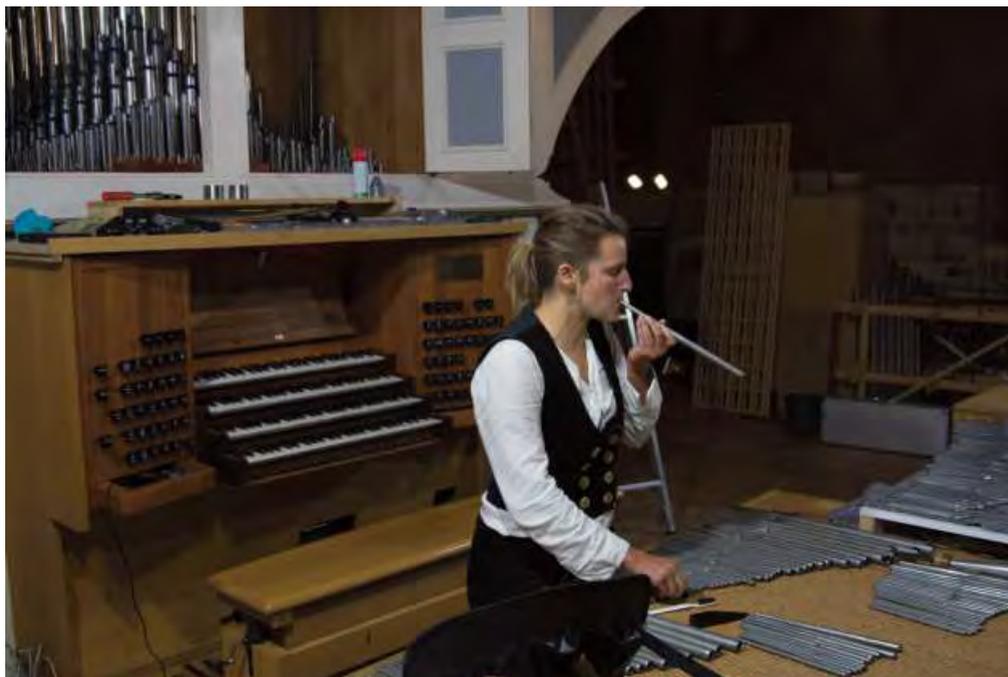


Abb. 50: Orgelbauerin im September 2021 bei Arbeiten zur Intonation



Abb. 51: Eine interessante Ergänzung zu dem Artikel über Graffiti im Schleswiger Dom von Wolfgang Pittkowski (Natur und Landeskunde 3/2024): In der Ellipse auf der Turmspitze in 114 Metern Höhe finden sich zwei eingeritzte Autogramme – wahrscheinlich von Arbeitern, die bei früheren Maßnahmen am Domturm ihre Verbundenheit so zum Ausdruck brachten.



Abb. 52: Der Großteil der Bauhauptarbeiten wurden von der Firma Wibbeke aus Ostwestfalen durchgeführt. Hier ein Eindruck von einer Besprechung des Bauherrn, Bischof Magaard (im Hintergrund), mit dem zuständigen Vorarbeiter der Firma.



Abb. 53: Die Nachbarn, die um den Dom herum wohnen, wurden regelmäßig und gesondert über die Baufortschritte informiert. Der Bischof lud deshalb zu einem sogenannten Baustellenimbiss ein – hier im September 2018 mit weiteren interessierten Schleswigerinnen und Schleswigern.



Abb. 54: Während des gesamten Bauverlaufs wurde, koordiniert über die Pressereferentin der Bischofskanzlei, die Öffentlichkeit über den Bauverlauf informiert. Presse, Rundfunk und Fernsehen waren regelmäßig über die Jahre vor Ort in Schleswig; hier die Erstellung eines Fernsehbeitrags zur Abnahme der Glocken im Februar 2018.

10. Sonstiges

Abschließend soll hier auf einige „sonstige“ Maßnahmen und Anpassungen im Dom hingewiesen werden, die zum Teil zum besagten und finanziell geförderten Projekt gehörten, die zu einem anderen Teil aber unabhängig vom Zuwendungsprojekt angepackt wurden.

Diese zweite Kategorie umfasst insbesondere die Aktivitäten, die durch die Kirchengemeinde Schleswig schon länger geplant waren und in den Jahren 2020–2021 zeitlich und organisatorisch einen sinnvollen Platz fanden.

So wurde in der westlichen Kapelle des südlichen Seitenschiffes ein kleiner Dom-Shop eingerichtet, in dem auch Gäste einen Anlaufpunkt für Auskünfte haben. Eine qualitativ sehr gute Lautsprecheranlage, die sowohl für Musik als auch für Sprache nutzbar ist, wurde angeschafft und installiert. Und es wurden neue Einzelstühle als Ersatz für die alten Kirchenbänke angeschafft. Viele Stuhlspenderrinnen und -spender machten das möglich. Das Engagement der

Kirchengemeinde Schleswig – Pastor*innen, Mitarbeiter*innen und Ehrenamtliche – für ihren Dom wird daran in besonderer Weise deutlich. Das hat auch die Jahre der Bautätigkeiten positiv und nachhaltig geprägt. Im Rahmen der geförderten Maßnahmen kam es zu folgenden weiteren Veränderungen:

- An den beiden Haupteingängen (Kirchenschiff nach Westen; Petri-Portal nach Süden) und an den beiden Zugängen zum Schwahl wurden Windfänge eingebaut, um somit das Raumklima ganzjährig ansatzweise stabil zu halten.
- Einige Gewölbeflächen wurden angesichts der Feuchtigkeitsschäden gründlich restauriert (Querhausjoche und westliche Joche der beiden Seitenschiffe).
- Es wurden Maßnahmen zur Barrierefreiheit umgesetzt (Erneuerung der Induktionsschleife der Lautsprecheranlage, barrierefreie Erschließung des Chores durch Einbau einer Rampe und eines Fahrstuhls zum Brüggemann-Altar).
- Umfangreiche Brandschutzmaßnahmen wurden getroffen und umgesetzt (Flucht-

- wegekennzeichnungen und Rauchmeldeanlage im Kirchoraum und im Domturm).
- Aufbau und Sicherung der Grabplatten im Innenhof des Schwahls.
- Wiederherstellung der (barrierearmen) Außenanlagen mit Gehwegen, Treppen und Parkplätzen nach der Beendigung der Bautätigkeiten.



Abb. 55: Der Schleswiger Dom am Tag seiner Wiedereröffnung, bereit für die Gäste. © Antje Wendt / Nordkirche

Die Glocken des Doms waren vor dem Baubeginn zum letzten Mal zum Sonntagsgottesdienst am 28. Januar 2018 erklingen. Anfang Februar mussten sie – wie beschrieben – abgehängt werden. Es sollten 1365 Tage – oder 195 Sonntage – vergehen, bis anlässlich der feierlichen Wiedereröffnung des Doms am 24. Oktober 2021 die fünf Glocken hoch oben im Schleswiger Domturm wieder kraftvoll zu läuten begannen. Herzlich dankte Kristina Kühnbaum-Schmidt, Landesbischöfin der Nordkirche, der „Steuerungsgruppe Domsanierung“ der Kirchenleitung, stellvertretend Frau Vogt, Herrn Gattermann und Prof. Dr. Stumpf, und nicht zuletzt Herrn Andreas Hamann. Sechshundertfünfzig geladene Gäste, darunter Daniel Günther, Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, wohnten dem Gottesdienst und dem anschließenden Empfang bei und konnten sich auf Kurzführungen ein Bild von

den gelungenen Sanierungsarbeiten machen. *Ein so besonderer Raumeindruck von Licht, Weite und Raum für Gottes Gegenwart – wie wunderbar! Einen Raum mit dieser Wirkung über vier Jahre gemeinsam in unzähligen Stunden zu planen, ist das eine Meisterleistung, sagte Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt in ihrem Grußwort: Aber wenn dann nach so langer Bauzeit endlich das Ergebnis zu sehen ist, wenn alle Diskussionen, Planungen, auch Mühen und die besonderen Herausforderungen in den Zeiten der Pandemie zum Abschluss gekommen sind, wenn dann zum heutigen Gottesdienst die Glocken läuten – dann ist das nicht nur ein besonderer und kostbarer, sondern auch: ein Gänsehautmoment!*

Quelle: www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten-detail/nachricht/wiedereroeffnung-des-schleswiger-doms-wurde-mit-zahlreichen-gaestengefeiert

Die Post im Wandel der Zeiten

Teil II: Die Post unter preußischer Verwaltung bis zur Entstehung aller Poststellen am Beispiel des Amtsgebietes Jevenstedt

Im ersten Teil des Berichtes über die Post im Wandel der Zeiten (Natur- und Landeskunde, Heft 3/2024) wurde die Entwicklung des Postwesens in Schleswig-Holstein von den Anfänge bis zum Ende der dänischen Verwaltung dargestellt. Im Folgenden geht es vorrangig um die Geschichte der Post im Amtsgebiet Jevenstedt.

Das Postwesen der ehemaligen Herzogtümer hatte seit 1711 unter dänischer Verwaltung gestanden. Der Postverkehr Schleswig-Holsteins mit dem übrigen Deutschland war demnach ein Auslandsverkehr gewesen. Die Leitung unseres Postwesens hatte die Oberpostdirektion in Schleswig. Durch die Trennung Schleswig-Holsteins von Dänemark waren jahrhundertealte Verkehrswege nach dem Norden unterbrochen worden. Zunächst konnte Schleswig-Holstein aber seine Vorrangstellung als Bindeglied zwischen Mitteleuropa und dem Norden behaupten. Hierzu trug auch die Einrichtung der Schiffsverbindung Kiel – Korsör am 27. Dezember 1866 bei.

Mit dem 1. Januar 1867 fand die Verschmelzung des schleswig-holsteinischen Postbezirks mit dem preußischen Postgebiet statt. Damit eine zuverlässige Nachrichtenübermittlung nach allen Seiten gewährleistet war, wurde an diesem Tag die Königlich-Preussische Oberpostdirektion in Kiel eingerichtet. Die Einführung von Inlandstarifen verbilligte und beschleunigte wesentlich den Nachrichtenaustausch. Die bisherigen Briefmarken blieben im Verkehr, preussische konnten ebenso verwendet werden.

Mit der Gründung der Postverwaltung des Norddeutschen Bundes im Jahre 1868, zu dem auch Schleswig-Holstein gehörte, verloren alle bisherigen Briefmarken ihre Gültigkeit. Es durften nur noch die Marken mit der Aufschrift „Norddeutscher Postbezirk“ verwendet werden.

Aber nicht nur die verbilligte und beschleunigte Postverteilung der großen Städte untereinander genügte: Die besondere Auf-

merksamkeit der Preußen galt dem Ausbau der Postverbindungen auf dem Lande. Die postalische Versorgung der Landbevölkerung steckte noch völlig in den Anfängen, und so sollten zunächst Briefsammelstellen in einzelnen Dörfern eingerichtet, der Zustelldienst durch Landbriefträger organisiert und außerdem neue, auch dem Publikum zugängliche Telegrafestationen errichtet werden. Eine Karte der Postverbindungen vor 1864 zeigt, dass alle Post für das Amtsgebiet Jevenstedt, die aus dem Süden kam, mit der Botenpost oder der fahrenden Post über Itzehoe nach Rimmels gebracht oder, wie bereits in Teil I der Darstellung (Heft 3/2024) geschildert, im Gasthof Springhirsch abgegeben wurde. Die Post aus dem Norden gelangte zunächst bis Rendsburg. Eine einheitliche Regelung ist nicht bekannt. Friedrich Prahl schreibt dazu im „Gemeinnützigen Wegweiser im Post-



Abb. 14: Postwertzeichen des Norddeutschen Postbezirks vom 1.1.1868 mit der in Schleswig-Holstein gültigen preussischen Thalerwährung, aus: Postwertzeichenarchiv des Bundesministeriums für das Post- und Fernmeldewesen in Bonn

wesen für die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“, dass es im Umfeld des Amtsgebiets Jevenstedt zwei Poststationen gab, eine in Remmels und eine in Rendsburg (PRAHL 1831). Beide waren mit fehlerfreien Pferden, Offenbacher oder Wiener Wagen mit bequemen Wagenstühlen und starken Extraposten ausgestattet. Der Postillion durfte auf allen Königs-, Feld- und Nebenwegen fahren oder bei schlechtem Zustand seinen Weg auch über unbestellte Äcker und Wiesen nehmen.

1866 wurde in Jevenstedt eine Briefsammelstelle bei dem Gastwirt Klaus Möller eingerichtet. Hier konnten die Einwohner ihre für sie eingegangene Post abholen und die von ihnen abzusendenden Gegenstände aufgeben. Der Postaustausch wurde von den Personenkutschen oder auch von den Landposten durchgeführt. Die Briefsammelstelle war sehr einfach ausgestattet. Dort gab es einen Briefkasten mit Schlüssel, eine Briefwaage und einen Satz Briefgewichte. Der Briefkasten war am Hause des Briefsammlers anzubringen. Der Briefsammler, der eine geringe Entlohnung erhielt, war Beamter im Nebenamt und hatte sich nach einer besonderen Dienstanweisung zu richten.

Ab 1869 mussten die Landbriefträger unterwegs Einschreibsendungen, Postanweisungen, Wertsendungen und Postvorschußsendungen bis 25 Taler annehmen, Pakete aber nicht. Sie hatten täglich eine Wegstrecke von bis zu 40 km zurückzulegen und an Werktagen eine Arbeitszeit von zehn bis elf Stunden. Dennoch war der Zustrom zu diesem Dienst nicht gering, war doch der Landbriefträger bei allen Bewohnern seines Bezirks ein gern gesehener Gast. Marie Peters aus Schülup, die Mutter des Posthalters Hans Peters, erzählt: *Am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Post durch einen Postbriefträger bestellt. Er musste jeden Tag zu Fuß von Rendsburg aus die Post in der Gemeinde mit den Ausbauten austragen. Ich weiß noch, dass er jeden Tag bei meiner Mutter einkehrte und bei einer Tasse Kaffee sein Mittagsbrot verzehrte. Nachmittags trug er dann die Post zu den Ausbauten Hasenkrug, Rüsterbergen, Jevenberg und Lotsenstation aus. Es muss ein langer Tag für ihn gewesen sein. Ich erinnere mich aber, dass die Postboten immer vergnügt waren, und in der kurzen Mittagspause spielte er immer mit den Kindern.*

In den ersten Jahren nach dem Übergang in die Verwaltung Preußens hatten die



Abb. 15: Möllers Gasthof ca. 1902 (Postkarte, 1907 gelaufen)

Empfänger in den Landbezirken für jede Sendung eine Zustellgebühr von einem Silbergroschen zu zahlen. Bald wurde mit der Errichtung von Postagenturen begonnen, was nicht nur eine erhebliche Vermehrung der Postanstalten in den Landgemeinden bedeutete, sondern auch zu einer Verkleinerung der Zustellreviere führte und damit zu schnellerer Auslieferung der Sendungen. Die Briefsammelstelle in Jevenstedt wurde am 1. August 1871 zur ersten Postagentur in diesem Amtsgebiet umgewandelt. Sie diente als Stützpunkt zwischen dem Postamt Rendsburg und den Postexpeditionen in Remmels und Hohenwestedt. Auf der Abbildung 15 sehen wir Möllers Gasthof. Claus Möller war gleichzeitig Gastwirt, Postagent und Fuhrunternehmer. Die Posträume befanden sich – hier nicht sichtbar – im hinteren Gebäudeteil. Die große Scheune, in welcher der Postwechsel stattfand, lag auf dieser Seite der Straße. Ein privates Personenfuhrwerk stellte die Verbindung zu der neu eingerichteten Postagentur her.

1871 kam es zur Gründung der Deutschen Reichspost. Abbildung 16 zeigt einen preussischen Landbriefträger in der Uniform von 1871, so wie er auch im Amtsgebiet Jeven-

stedt ausgesehen haben wird. Die damals übliche Dienstkleidung bot kaum ausreichenden Schutz bei Nässe und Kälte, es war aber den Unterbeamten untersagt, wollene Tücher und Halstücher zu tragen. Dieses Verbot wurde – verständlicherweise – besonders häufig von den Landbriefträgern übertreten. 1880 hatte der Landpostdienst in Schleswig-Holstein alle verkehrsreichen Landorte werktäglich zweimal und sonntäglich einmal mit Post zu versorgen. Da jetzt viel mehr Post anfiel, wurden die Landbriefträger mit Pferd und Wagen ausgerüstet. Der letzte Postillion in Jevenstedt hieß Hans Rohwer. Er wurde 95 Jahre alt und starb 1955 (Datum nicht belegt) in Heide.

Die Beförderung von Personenreisenden ging im Lande immer mehr von der Post auf die Eisenbahn über, bis der Reiseverkehr schließlich ganz von ihr übernommen wurde. Im Amtsgebiet erfolgte die Personenbeförderung aber lange Zeit noch mit Postfuhrwerken oder durch private Unternehmer.

Zur Einrichtung der ersten Posthilfsstellen in Schleswig-Holstein in den Zustellrevieren der Landbriefträger kam es nach 1881. Im Amtsgebiet Jevenstedt wurde die erste „Posthilfsstelle“ einige Jahre später, 1890,



Landbriefträger, Briefträger und Packmeister Deutsche Reichspost 1871



Packmeister und Postillon Deutsche Reichspost 1879

Abb. 16: Landbriefträger, Briefträger und Packmeister, aus: *Die Post in Bildern* (o. J.)

Abb. 17: Packmeister und Postillon Deutsche Reichspost 1879, aus: *Die Post in Bildern* (o. J.)



Abb. 18: Landpostbriefkasten, aus: *Werbeprospekt der Deutschen Bundespost*

in Schülup eingerichtet. Erster Posthilfsstelleninhaber war der Lehrer Hermann Kühl aus Schülup. In den folgenden Jahren wurden weitere Poststellen im Amtsbezirk Jevenstedt eingerichtet: 1892 je eine Poststelle in Nienkattbek und in Luhnstedt, 1893 in Stafstedt eine Postagentur und 1895 eine

Posthilfsstelle in Hamweddel. Bis 1867 waren fernsprechmäßig nur die Hauptorte in Schleswig-Holstein verbunden. Für das Amtsgebiet Jevenstedt war damals das nächste Telefon in Rendsburg. In Jevenstedt übernahm ab 1898 wieder ein Claus Möller die Postagentur, der später auch den Morseapparat bediente. Damit auch auf dem Lande die Nachrichtenübermittlung schneller erfolgen konnte, wurden ab 1903 Telegraphenhilfsstellen in Legan, 1904 in Hamweddel und Embühren und 1911 in Schülup eingerichtet. Die Telegraphenstationen waren von 7:00 Uhr morgens bis 7:00 Uhr abends geöffnet. Telegrammzustellung war in der Regel Sache des Eisenbahnpersonals. Um den Weg zur nächsten Briefsammelstelle für die Postkunden zu verkürzen, wurden nun überall Briefkästen angebracht. 1916 gab es zwei Briefkästen im Ort Jevenstedt und zwei im Landbezirk Jevenstedt, die werktäglich viermal geleert wurden. Auch am Sonntag wurden die Briefkästen geleert, allerdings nur zweimal. Die Personenbeförderung änderte und verbesserte sich schlagartig mit der Inbetriebnahme der Rendsburger Kreisbahn im Jahre 1901. Aber nicht alle konnten oder wollten die Kleinbahn benutzen. Max Stehn, Bad Schwartau, in Jevenstedt aufgewachsen, er-



Abb. 19: Am Postwagen der Kleinbahn befand sich sogar ein Briefkasten, aus: KERBER, 1991

innert sich: *Dat mutt so üm 1900 west sien. Mien Moder plant Arften un Bohnen un Wöddeln un Röver un wat dat sünst noch geef. Dat weer so veel, do kunnen wie nich gegen eten. Avers mien Moder wüß Rat. Wenn Aarntied weer, denn föhr se Sünnabends mit een befründeten Buern na Rendsborg to'n Wuchenmarkt un keem denn abends mit'n blanken Daler wedder trüch.* (Das muss so um 1900 gewesen sein. Meine Mutter pflanzte Erbsen und Bohnen und Wurzeln und Rüben und was es sonst noch gab. Das war so viel, das konnten wir nicht alles aufessen. Aber meine Mutter wusste Rat. Wenn Erntezeit war, dann fuhr sie samstags mit einem befreundeten Bauern nach Rendsburg zum Wochenmarkt und kam abends mit einem blanken Taler wieder zurück).

Nicht nur die Personenbeförderung, auch die Postsachenbeförderung erleichterte sich erheblich, denn sie war in einem Abkommen zwischen der Kreisbahn und der Post gegen eine Vergütung beschlossen worden. Die Kreisbahn hatte die Postversorgung von Rendsburg nach Hohenwestedt übernommen, so dass Jevenstedt dreimal täglich Post von Rendsburg erhielt. Nach Rendsburg wurde zweimal täglich geliefert. Bei Andreas Kerber lesen wir über die Rendsburger Kreisbahn: *Die Beförderung der Briefbeutel, Brief- und Zeitungspakete sollte mit 50 Pfennig für jede Fahrt vergütet werden. Für*

die in den Postabteilen beförderten Pakete vereinbarte man einen Betrag von 1,40 M für jede 100 kg der beförderten Gesamtgewichtsmenge (KERBER 1991). Natürlich haben sich die Gebührensätze von Zeit zu Zeit erhöht; die Beförderung der Post durch die Kreisbahn erfolgte aber bis zum Jahre 1928. Seit 1923 setzte die Oberpostdirektion in Kiel Kraftomnibusse zur Personenbeförderung ein, und eine neue Zeit brach damit an. Mit der Errichtung des Landkraftpostnetzes am 1. September 1928 wurde Jevenstedt an das Landkraftpostnetz Rendsburg angeschlossen. Für die Landbevölkerung bewährte sich die Umstellung auf Omnibusse. Im gleichen Jahr konnten auch die Poststellen in Brinjahe und Haale eingerichtet werden. Nun war die Postversorgung einer jeden Gemeinde im Amtsgebiet Jevenstedt sichergestellt.

Ausklang

Alle Einrichtungen blieben bis in die Siebziger- und Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts bestehen, eine Ausnahme bildete Brinjahe, welches schon bald von Stafstedt aus versorgt wurde. Im Laufe der 1990er Jahre wurden die meisten Postnebenstellen geschlossen, es blieben nur die Postagenturen in Jevenstedt und Stafstedt erhalten. Die

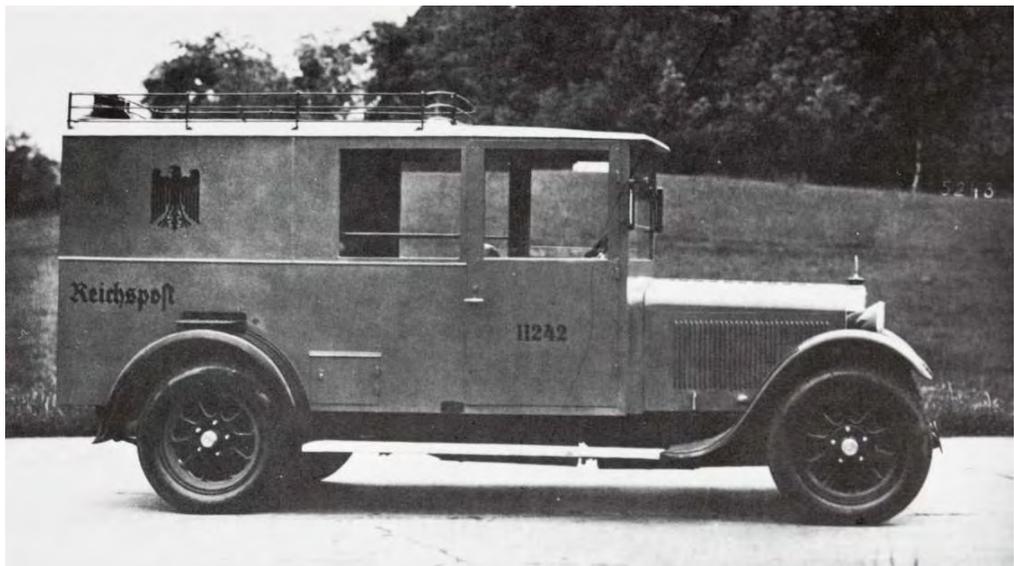


Abb. 20: Landkraftpostwagen 1929, aus: *Archiv für deutsche Postgeschichte. Sonderheft 1984*

Postagentur Jevenstedt wurde von 1962 bis 1996 von Werner Rohwer geführt. Zwei Jahre, bis 1998, versah noch Frau Hinrichsen aus Hamweddel den Postdienst, bis diese Poststelle 1998 aufgelöst wurde. Seit 1998 wurde eine Poststelle im Edeka-Markt Plikat in Jevenstedt betrieben, wo sie auch heute noch als Post-Service Filiale von Erwin und Stefanie Plikat in der Bankstraße 6–8 geführt wird. Es werden weiterhin alle Postdienste angeboten. Die Öffnungszeiten sind wie folgt: Montag bis Freitag von 6.30 bis 19.00 Uhr und Samstag von 6.30 bis 15.00 Uhr.

Lange Jahre befand sich die Postagentur Stafstedt im Hause Sievers, Hauptstraße 9, die von Hannelore Sievers geführt wurde. Nach Auflösung der Postagentur erfolgte die Eröffnung einer Poststelle im Edeka-Markt in Stafstedt. Seit 2024 befindet sich im Edeka-Markt Stafstedt, Inhaber Lars Thomsen, Günther-Fielmann-Platz 1, nur noch eine Post-Service Filiale. Es werden Pakete und Briefe angenommen, auch Briefmarken verkauft, und es können Pakete per Adresse Edeka-Markt eingelagert werden und hier persönlich abgeholt werden. Die aktuellen Postdienstzeiten sind wie folgt: Montag, Mittwoch und Donnerstag 7.00–12.30 Uhr, nachmittags geschlossen, Dienstag 7.00–12.30 und 14.30–18.00 Uhr, Freitag und Samstag geschlossen.

Seit 2003 gehört die Gemeinde Westerrönfeld wieder zum Amtsgebiet Jevenstedt. Zunächst befand sich die Poststelle in einem Anbau des Hauses Dorfstr. 31. Viele Jahre, von ca. 2000 bis 2023, wurde die Poststelle Westerrönfeld von der Familie Rath, Tankstelle und Fahrradhändler, Schmiedestraße 23, geführt. Seit Frühjahr 2024 befindet sich eine Post-Service Filiale in der Dorfstraße 75. Es werden Pakete und Briefe angenommen, auch Briefmarken verkauft, und es können Pakete per Adresse Post-Service Filiale eingelagert werden und hier persönlich abgeholt werden. Die Öffnungszeiten sind wie folgt: Montag bis Freitag von 14.30–17.30 Uhr, Samstag von 9.30–12.30 Uhr geöffnet, Sonntag geschlossen.

Laut Auskunft der Post-Service-Filialen-Betreiber besteht der Postbank-Service im Amtsgebiet Jevenstedt zum großen Bedau-

ern besonders der älteren Landbevölkerung nicht mehr.

Literatur und Quellen

BRANDT, OTTO: Geschichte Schleswig-Holsteins. Ein Grundriß. 7. Auflage. Überarbeitet und erweitert von Dr. Wilhelm Klüver. Kiel 1976

DEUTSCHE BUNDESPOST: Die Post in Bildern. o. J. Archiv für Deutsche Postgeschichte, Heft 2/1983, Heft 2/1985 und Heft 1/1987. Frankfurt am Main
Archiv für Deutsche Postgeschichte: Sonderheft zum Weltpostkongress in Hamburg. Frankfurt am Main 1984

JÄGER, PETER: Postgeschichte Schleswig-Holsteins. Hrsg. Bezirksgruppe Kiel der Gesellschaft für deutsche Postgeschichte. Kiel 1970

KLEEN, J., REIMER, G. UND P. V. HEDEMANN-HEESPEN (Hrsg.): Heimatbuch des Kreises Rendsburg. Nachdruck. Kiel 1981

KERBER, ANDREAS: Rosas Zeiten. Rendsburger Kreisbahn: Schmalspur-Romantik von 1901 bis 1957. Horb a. Neckar 1991

NEUHAUS-SCHRÖDER, UTE: Dorfentwicklung am Beispiel Westerrönfelds, in: Schleswig-Holstein Spezial, Leben auf dem Lande, Heft 1/2 2001, S. 34, 35. Kiel 2001

PRAHL, FRIEDRICH: Gemeinnütziger Wegweiser im Postwesen für die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Kiel 1831

ROHWER, WERNER: Die Post kam mit dem Fuhrwerk. unveröffentlichte Niederschrift. (o. J.)

SCHARFF, ALEXANDER: Von der schleswig-holsteinischen zur deutschen Post - ein Kapitel deutscher und europäischer Geschichte. Archiv für deutsche Postgeschichte 1969, Heft 2. Frankfurt am Main 1969

SCHULZE, JOHANN HINRICH: Nachrichten von dem Kirchspiele Jevenstedt aus dem Jahre 1817 (o. J.)

STEEN, MAX: Erinnerungen an meine Jugendzeit in Jevenstedt.- unveröffentlichte Niederschrift. (o. J.)

Akten der Deutschen Bundespost, Postamt Rendsburg, der folgenden Gemeinden und Poststellen: Jevenstedt, Stafstedt, Hamweddel, Luhnstedt, Haale, Legan, Schülup, Schwabe, Nienkattbek, Brinjahe, Embühren.

Archiv des Amtes Jevenstedt: Chronik der ehemaligen Schule in Schülup. Geführt 1755 bis 1970

Postwertzeichenarchiv des Bundesministeriums für das Post- und Fernmeldewesen: Die ersten Briefmarken in Schleswig-Holstein und die neuen Marken des norddeutschen Postbezirks. Bonn (o. J.)

Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Schleswig: Systematische Sammlung der für die Herzogtümer Schleswig und Holstein erlassenen Verordnungen und Verfügungen. Kiel 1936

Pflanzenkundliche Exkursion in die Geestlandschaft im Raum Owschlag/Sorgwohld, Kreis Rendsburg-Eckernförde

Bilder einer Wanderung

Fast spürt man den eisigen Wind, der vom Gletscherrand hinter den Hüttener Bergen herüberweht. Es ist zwölftausend Jahre her. Reißende Schmelzwasserströme schwemmen Steine, Kies und hier bis Sorgwohld riesige Sandmengen in das Vorland. Reste von alten Gletschern, sogenanntes Toteis, werden überdeckt, und es wird noch mehrere Jahrtausende dauern, bis in den ausgeschmolzenen Senken und den Abflussrinnen Seen und Moore entstehen. Ungeschützt von einer Pflanzendecke werden Sande zu Dünen aufgeblasen, bis Flechten, Moose und ungefähr 8000 Jahre vor heute Birken und Kiefern in diese Tundra zurückkehren und zu Bodenbildungen beitragen. Mit steigenden Temperaturen und Niederschlägen verlanden flache Seen und es wachsen Moore. Hasel, Eichen und Buchen wandern ein. Spuren von Ackerbau und Viehzucht zeugen von der einsetzenden Kulturnahme der Landschaft. Mit der zunehmenden Rodung der Wälder in der Bronze- und Eisenzeit (1800 v. Chr. bis 300 n. Chr.) geht der Verlust der Vegetationsdecke in den Flugsand- und Dünenbereichen einher. Die Sande werden neuerlich zu Dünen aufgeblasen. Im Mittelalter sind die Zerstörungen so erheblich, dass weiträumige Heidegebiete entstehen.

Goldrute und Beifuß

Dort, wo der Parkplatz in den Wald übergeht, zeugt der üppige Bestand der Kanadischen Goldrute von angrenzenden Gärten. *Solidago canadensis* ist wie viele ihrer Artgenossen als Zierpflanze aus Nordamerika zu uns gekommen und fühlt sich an lichten Waldrändern und auf Ruderalflächen außerordentlich wohl – ein typischer invasiver (und damit problematischer) Neophyt. Die Goldrute ist sehr durchsetzungsfähig, da sie sich sowohl durch Wurzeltriebe als auch Samenflug verbreitet. Ebenso wie unsere heimische Goldrute wird sie als Heilpflanze bei Nierenleiden eingesetzt, u.a. weil ihre Wirkung auf den Menschen stark harntreibend ist.

Auch der Beifuß ist eine alte Heilpflanze. Dass man die bei Blühbeginn gepflückten, getrockneten Blätter, fetten, schweren Fleischgerichten als Gewürz beifügt, verdankt die Pflanze den in ihr enthaltenen Bitterstoffen. Sie regen die Bildung von Magensaft und Gallenflüssigkeit an und unterstützen so die Verdauung. Folgt man dem Volksglauben, dann bedeutet der Name „bei Fuß“, dass die Einnahme Ausdauer und Geschwindigkeit beim Laufen verleiht. Nach anderer Auffassung soll der althochdeutsche Name „Biboz“ von bozen = stoßen abgeleitet sein, entweder weil das Gewürz durch Stoßen pulverisiert wurde oder wegen der vermuteten geister-abstoßenden Wirkung. Kaum eine andere heimische Pflanze hat so viele Trivialnamen und ist mit so reichem Volksglauben verbunden wie dieser neben der Goldrute unscheinbar, schwach gelblich bis rötlich-braun blühende Korbblütler.



Abb. 1: Jürgen Eigner führt in die Exkursion ein. Im Hintergrund die Goldrute. (alle Bilder: Claus Müller)

Im Wald: Faulbaum, Nadelgehölze, Eiche und Buche

Der Weg durch den Wald zeugt von der Flugsanddecke. Die niedrigen Dünen sind bewachsen von Lärchen, Kiefern und Eichen, die aus einem dichten Bestand des Faulbaums herausragen. *Rhamnus frangula* ist eher ein Strauch. Er wird auch Schießbeere bzw. Pulverholz genannt. Seinen Namen hat er von dem leichten Fäulnisgeruch seiner Rinde, die medizinisch als Abführmittel verwendet wird. Die aus dem Faulbaum gewonnene Holzkohle hat man früher für die Herstellung von Schwarzpulver verwendet. Die Früchte, im Sommer noch grün, werden zum Herbst rot, später schwarz. Vögel verbreiten die in ihnen enthaltenen Samen im Winter. Der Faulbaum ist eine „Advanced Essences“, eine Weiterentwicklung der Bach'schen Essenzen, und hilft bei der Befreiung von Verwicklungen.

Lärche, Kiefer und ebenso die Eiche gehören allerdings dem Kreis der ursprünglichen Bachblütenpflanzen an. In den 1930er Jahren beschrieb Edward Bach achtunddreißig disharmonische Seelenzustände der menschlichen Natur. Dazu fand er 37 Pflanzen, deren Blütenessenzen Heilung durch eine Harmonisierung auf geistig-seelischer Ebene bewirken. Die Essenz der Lärche, die Bachblüte „Larch“, ist die Selbstvertrauensblüte, die der Kiefer – „Pine“ wäre die Selbstakzeptanzblüte und die der Eiche – „Oak“ – die Ausdauerblüte. Alle Baumarten haben – meditativ erlebt – bereits mit ihrer Ausstrahlung positive Effekte auf unser Seelenleben, wie wir sie auf unseren Baumveranstaltungen erfahren können. Shinrin Yoku – Waldbaden – ist eine in Japan längst anerkannte Therapieform, die auch hierzulande immer mehr Anhänger findet. Die Lärche stärkt das Selbstvertrauen. Die Kiefer, der Trauerbaum, spendet uns Trost und unter der Eiche können wir uns aus unserer Verbissenheit lösen.

Kiefern und Eichen sind hier schon seit acht- be-

ziehungsweise fünftausend Jahren heimisch. Die Rotbuche hat sich erst vor zweitausend Jahren dazugesellt. Obwohl man sie eher auf nährstoffreichen Moränenstandorten des östlichen Hügellandes verortet, ist sie auch auf der sandigen Geest allgegenwärtig. Die Essenz ihrer Blüte ist die Bachblüte „Beech“, die Toleranzblüte. Der Wald ist hier sichtbar im Umbruch. Die Fichtenmonokulturen weichen und machen Mischwaldbeständen Platz.

Johanniskraut

Ein schmaler Trampelpfad schlängelt sich durch die Dünenlandschaft. Noch am Rand blüht *Hypericum perforatum*, das Johanniskraut, dessen Namensgeber Johannes der Täufer ist. Das Johanniskraut spielte im Brauchtum schon seit Jahrtausenden eine wichtige Rolle. Es blüht zur Zeit der Sommersonnenwende, wenn – mancherorts bis heute – Kränze aus Johanniskraut vor dem Teufel schützen sollen. Druiden verwendeten es gegen Blitzschläge, Lanzenstiche, bösen Zauber und als Liebesorakel. Zur Sommersonnenwende wurde im alten Griechenland das Fest der „Hochzeit der Sonne mit der Erde“ gefeiert, das mit Aufkommen des Christentums, um drei Tage verschoben, mit dem Heiligen Johannes in Verbindung gebracht und als „Johanni“ am 24. Juni gefeiert wird. Die rote Drüsenflüssigkeit des Johanniskrauts steht für das Blut Christi.

Im Jahr 2015 war das Johanniskraut Arzneipflanze des Jahres. Der rote Farbstoff, das namensgebende Hypericin, ist in den als helle Punkte erkennbaren Öldrüsen der Blätter gespeichert. Diese sehen aus wie Nadelstiche, was den zweiten Teil des Namens, *perforatum*, erklärt. Der Sage nach hat der Teufel, erbost über die Macht dieses Krautes, alle Blätter mit Nadeln durchstochen. Hypericin wird in der Medizin vielfältig eingesetzt bei leichten Hautentzündungen wie Sonnenbrand, leichten Verbrennungen, zur Heilung kleinerer Wunden



Abb. 2 und 3: Johanniskraut Blüte und Blatt

oder auch bei Depressionen. Es kann allerdings, vor allem bei hellhäutigen Menschen, eine erhöhte Empfindlichkeit gegenüber Sonneneinstrahlung (Photosensibilisierung) bewirken. Unverträglich ist es für Tiere, die es zwar auf der Wiese meiden, aber mit dem Heu fressen und dann an der Licht- oder auch Hartheukrankheit leiden.

Durch die Heide

Sie ist schon eine Weile umhergekreist, an ihren hubschrauberartigen Bewegungen zweifelsfrei als Libelle zu erkennen, bloß: was für eine? Jetzt sitzt *Sympetrum*, die Heidelibelle, unbeweglich auf dem Ende eines Eichenzweigs und lässt sich auch durch den Fotografen nicht stören. Um herauszufinden, welche Art genau hier lebt, müsste man ein Porträt aufnehmen. Aber da ist sie schon wieder davongeschwirrt.

Alle Pflanzen hier haben eine genauere Betrachtung verdient: Besenginster und Englischer Ginster, Felsenlabkraut, das kleine Habichtskraut, Schafgarbe und Ferkelkraut, die rundblättrige Glockenblume und natürlich *Calluna vulgaris*, die Besenheide. Sie blüht hier überall, hat der *Kleinen Heidelandschaft bei Sorgbrück* ihren Namen gegeben, einer Lichtung, allseits von Wald umgeben, an der Straße von Sorgbrück nach Lohe-Föhren, in der Mitte zerschnitten durch den Zuweg zum Golfclub Lohesand. Und natürlich hat auch die Besenheide ihre rituellen Geschichten und Heilgeschichte. Der Sage nach ist die Pflanze aus dem Blut erschlagener Helden in der Heide dort entstanden, wo die offene Landschaft ideal war für die Auseinandersetzungen der kampfeslustigen Kelten und Germanen. Die roten Blüten des Heidekrautes sind das vergossene Blut der gefallenen Krieger. Und wer weiß es nicht: Mit einem Kranz



Abb. 4: Heidelibelle

aus Besenheide um den Spiegel hält man Unglück vom Hause ab. In der Liste der Bachblütenpflanzen steht das Heidekraut auf Platz 14: Wer ständig Gesellschaft braucht, um die eigenen Angelegenheiten mit anderen zu besprechen, beliebt und geachtet sein möchte und gerne im Mittelpunkt steht, dem verhilft *Calluna* zu mehr Einfühlungsvermögen und Eigenständigkeit.

Am Straßenrand steht noch eine kleine Besonderheit, ein Teppich des Arznei-Thymians (*Thymus pulegioides*), eine nach der Roten Liste gefährdete Pflanze, auch eine bekannte Heilpflanze z. B. bei Erkältungskrankheiten. Natürlich gibt es auch Gräser zu betrachten. Ihre Vielzahl und botanische, mythologische und heilkundliche Bedeutung steht



Abb. 5: Im Gänsemarsch durch die Dünen

der der Blütenpflanzen und Gehölze nicht nach. Dennoch sollen sie hier nur kurze Erwähnung finden. Schließlich ist erst die Hälfte der Wanderung geschafft, was den Weg betrifft. Die Zeit allerdings ist davongeeilt. Schon durch seine besondere blaugrüne Farbe sticht der Dreizahn *Danthonia decumbens* aus der Heidelandschaft hervor. Die Blattscheiden haben einen Haarkranz, die Deckspezeln der Ährchen sind dreizählig, das Vorkommen ist typisch für die Dünenlandschaft, ebenso wie das des Borstgrases *Nardus stricta*. Und der Strandhafer? *Ammophila arenaria* wurde bereits im 16. Jahrhundert zur Befestigung der Dünen angepflanzt.

Ochsenweg

Sand. So breit wie eine Autobahntrasse. Fahrspuren, die in der Ferne verschwinden. Sommerliche Temperaturen erwärmen den Picknickplatz angenehm. Apfelkuchen für alle, den haben Anne, Jürgen und Paul gebacken. Paul? Tarte Tatin a la Bocuse eben! Lecker.

Der Ochsenweg hier bei Owschlag ist ein Bodendenkmal, gekennzeichnet durch zwei hölzerne Hörner, die an den Verlauf des Weges erinnern. Hier wurden bis in das 19. Jahrhundert Rinder aus Jütland in die Mastgebiete an der Westküste getrieben.

Manche nennen den Ochsenweg auch Heerweg, obwohl Invasionen aus dem Norden in den Süden oder andersherum historisch eher selten waren. Dann waren die Soldaten das Schlachtvieh und die Herrscher und Heerführer die Hornochsen. Zumindest daran hat sich bis heute nichts geändert.

Noch mehr Heide, Ziegen und Zäune und Mais

Anders als die *Kleine Heidelandschaft* sind die *Sorgwohlder Binnendünen* bei Owschlag seit 1936 ein

Naturschutzgebiet. Seit vielen Jahren wird es betreut vom Unabhängigen Kuratorium Landschaft Schleswig-Holstein e. V. unter Federführung von Kuno Brehm. Siehe dazu dessen ausführlichen Beitrag in Heft 10-12/2022 und Heft 1-3/2023 der Zeitschrift für Natur- und Landeskunde. Vielfältige Maßnahmen sind erfolgt und werden weiterhin unternommen, um eine – neuerliche – Überwaldung des Dünenkomplexes und die Verdrängung der lebensraumtypischen Pflanzen- und Tierarten zu verhindern. Über viele Jahrhunderte erfolgte im Rahmen der traditionellen Nutzung durch „Plaggen“ (als Stalleinstreu), Mahd, Brennen und vor allem durch die Beweidung eine Verjüngung der Heideflächen. Heute muss diese Kulturarbeit durch aufwendige Pflegemaßnahmen ersetzt werden. Besonders wuchsfreudig ist die aus Nordamerika stammende Spätblühende Traubenkirsche *Prunus serotina*. Eine Ziegenherde soll jetzt helfen, den Eindringling aufzuhalten. Dafür sind die Flächen eingezäunt, das hält auch zweibeinige Eindringlinge auf.

Gleich nebenan beginnt ein Maisacker. Wie schrecklich, denkt der Naturfreund, doch auch hier gibt es Interessantes, ja sogar Sensationelles zu entdecken. Botaniker verbringen einen Großteil des Tages kriechend, sonst entgeht ihnen zum Beispiel der Einjährige Knäuel *Scleranthus annuus*, hierzulande eine echte Rarität, wächst in der Ackerzufahrt, dort, wo nicht gedüngt wird, die Landmaschinen den Boden jedoch regelmäßig von Vegetation befreien. So keimt er im Frühjahr immer wieder neu auf; die kurzen Stängel liegen meist nieder und die grünlichen Blüten sind auch kaum zu sehen. Um ihn zu finden braucht es ein geschultes Auge – und eine Lupe. Auch er ist eine Bachblüte, die Balanceblüte, deren Essenz den Menschen von innerer Zerrissenheit zum inneren



Abb. 6: NSG Sorgwohlder Binnendünen



Abb. 7: Botaniker bei der Arbeit

Gleichgewicht zurückführt. Gleich nebenan auf der Heide am Wegesrand wächst auch der Ausdauernde Knäuel (*Scleranthus perennis*), der auf der Roten Liste als gefährdet eingestuft ist.

Und jetzt zum Mais, der für den Naturschützer die schlimmste Strafe ist. Mais folgt auf Mais, steht neben Mais, wohin man schaut: Schleswig-Holstein ist vermaist. Dabei wird die Pflanze total verkannt, kommt ursprünglich aus Mexiko und spielt für die Ernährung der indigenen Bevölkerung Nordamerikas bis heute eine wichtige Rolle. Dass wir *Zea mays* verschwenden, um unseren Energiehunger zu stillen, werden die Menschen in Afrika und Lateinamerika kaum verstehen. Das glutenfreie Getreide ist dort Grundnahrungsmittel und hierzulande auch für Personen mit Überempfindlichkeit gegen Klebereiweiß (Zöliakie) verträglich. Mais ist eine C4-Pflanze, nutzt also einen eigenen Stoffwechselweg, um Kohlenstoffdioxid für die Photosynthese zunächst vor zu verarbeiten und erst dann wie C3-Pflanzen in Kohlenhydrat zu verwandeln. Der Vorteil: Mais braucht weniger Dünger und kommt mit weniger Wasser aus. Das garantiert auf den trockenen Sandstandorten eine anders nicht zu erzielende Ernte.

Ins Moor

Durch Owschlag in Richtung Alt Duvenstedt geht es über die Beekstraße und den Hedwischweg zum Hedwischmoor. Später Nachmittag und der Bauer fährt heim von der Heuernte... Das war einmal. Eine Kolonne riesiger Erntemaschinen dröhnt heran. Ein Lohnunternehmen hat die Ernte der Grassilage übernommen. „Habt Verständnis für uns und nehmt Rücksicht“, sagte der Wolf zu den Schafen.

Das Hedwischmoor ist Teil des Owschlager Moores und von diesem durch einen Binnendünenzug – heute eher Bahndamm und Straße – getrennt. Es ist nur ein kleiner Rest der ehemals weiträumigen Moorlandschaft zwischen den weichselzeitlichen



Abb. 8, 9, 10: Lungen-Enzian, Glockenheide, Moorlie

Moränenzügen im Osten und den Altmoränen im Westen. Trotz seiner geringen Ausdehnung gehört es zu den botanischen Kostbarkeiten Schleswig-Holsteins. Auch dieses Moor ist entwässert und abgetorft worden. Jetzt ist das Kerngebiet wieder vernässt. Um dorthin zu gelangen, geht es durch einen Gehölzsaum mit Pfeifengrasbeständen, die typisch sind für entwässerte Moorstandorte. Woher hat das Pfeifengras *Molinia caerulea* seinen Namen? Die langen Halme sind frei von Blättern und Internodien, und so hat man sie wohl zum Pfeifenreinigen benutzt. Nützlich sind jetzt ihre Bulbe, die wie Trittsteine aus dem feuchten Gelände ragen und so ein Weiterkommen erst ermöglichen. Und schon lichtet sich das Gehölz und öffnet den Blick auf eine einmalige Pflanzenvielfalt. Lungen-Enzian und Glockenheide wachsen neben der Moorlilie *Narthecium ossifragum*, die auch Beinbrech genannt wird (angeblich weil man sich an dessen Wuchsort leicht die Beine brechen kann), Moorveilchen, Rosmarinheide, Sonnentau und natürlich Torfmoosen.

Die botanischen Erkundungen ließen sich noch lange fortsetzen. Leider endet auch die ausgedehnteste Wanderung einmal. Wer sich selber auf den Weg machen möchte, dem ist zur Vorbereitung und Orientierung die folgende Broschüre empfohlen: Unabhängiges Kuratorium Landschaft Schleswig-Holstein e. V: ArtenReich, Vielfältig, SchützensWert. Die Binnendünen- und Moorlandschaft in der Region Sorgwohld, Kiel, Januar 2011. Man findet das Heft unter folgender Adresse im Internet: www.naturschutz-sh.de/fileadmin/user_upload/PDF/Downloads_Gebiete/Fockbecker_Moor/Broschuere_Artenreich_Vielfaeltig_Schuetzenswert_mit_Waendertips.pdf

Anne und Jürgen Eigner danken wir für die überaus vielfältige, informative und liebenswerte botanische Wanderung. Im Namen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Claus Müller

Bericht über eine Exkursion nach Dithmarschen: Das Schleswig-Holsteinische Landwirtschaftsmuseum in Meldorf

Unsere Exkursion in den Meldorfer Speicherkoog am 28. September 2024 (dazu der Bericht in Heft 3/24, S.164–165) setzten wir fort mit einem Besuch des Schleswig-Holsteinischen Landwirtschaftsmuseums in Meldorf. Das Museum wurde 1986 eröffnet. Hier wollten wir uns einen Einblick in den Wandel der Landwirtschaft verschaffen. Dabei sollte der agrotechnische Wandel insbesondere in der Zeit der 1930er bis 1970er Jahre eine Rolle spielen. Vorab jedoch ging es mit unserem Museumsführer, Herrn Holger Hink, in das alte Dithmarscher Bauernhaus, welches, über 300 Jahre

alt, 1907 aus einem benachbarten Geestdorf hierher umgesetzt wurde. Wir besichtigten die einzelnen Räume und die Umgebung des Hauses und konnten erahnen, wie es sich um 1800 auf dem Lande leben ließ. Vorbei am Rosengarten mit über 50 verschiedenen Rosenarten ging es dann ins Museum. Beeindruckend ist der Maschinenbestand der Einrichtung – von dampfmaschinenbetriebenen Dreschmaschinen über verschiedenste Traktoren aus allen Epochen bis hin zu kuriosen Eigenbauten technisch versierter Landwirte, wie zum Beispiel der Mistkanone und dem Hackteufel. Herr Hink führte uns durch die Ausstellung und konnte zu allen uns gezeigten Landmaschinen genaue Informationen geben, so dass wir Funktion und Technik der Geräte gut verstanden haben. Ein großer Dank galt unserem Museumsführer am Ende der Veranstaltung. Den Schlusspunkt des



Abb. 1: Historischer Lanz-Traktor (Foto: Eckhard Cordsen)



Abb. 2: Historische Lokomobile (Foto: Eckhard Cordsen)

Exkursionstages in Dithmarschen setzte um 15.00 Uhr ein gemütliches Kaffeetrinken im Dom Café Meldorf.

Johannes Willer

Beobachtung eines Steirischen Fanghafts (*Mantispa styriaca*, PODA 1761) im Kreis Plön

In der Dokumentation "Geheimnisvolle Wiesenwelt" (3SAT, 05.02.2024, 21:05h), wurde u. a. ein Fanghaft gezeigt. Sofort hatte ich eine Beobachtung vor Augen, die ich vor etwa zehn Jahren im Tierpark Raisdorf (Schwentinental, Kreis Plön, SH) gemacht hatte: Auf einem Geländer lief ein ca. 3 cm großes Insekt entlang, das an die Miniaturausgabe einer Gottesanbeterin erinnerte. Mir war aufgrund des Aussehens klar, dass es sich um einen Fanghaft handelte. Bei diesen Insekten ist das 1. Beinpaar zu Fangwerkzeugen umgebildet, die Flügelhaltung und Aderung passen allerdings nicht zu der einer Gottesanbeterin und verraten, dass es in die Verwandtschaft der Netzflügler (Neuropteren) gehört, ein schönes Beispiel für Parallelbildung bei nicht näher verwandten Arten. Leider hatte ich meine Kamera nicht dabei, und „einsacken“ wollte ich das Tier auch nicht. Die Fernsehbilder veranlassten mich, im „Taschenlexikon zur Biologie der Insekten“ (JACOBS & RENNER 1974) und bei WIKIPEDIA über Fanghafte nachzulesen, ebenso bei Google. Dabei wurde mir der Seltenheitswert der Beobachtung klar, sodass ich mich entschloss, sie mitzuteilen.

In Mitteleuropa kommen nur zwei Arten (*Mantispa styriaca* und *M. aphavexelte*) vor. SEDLAG (1986)

schreibt, dass *M. styriaca* nördlich der Alpen nur in Reliktvorkommen bis nach Berlin verbreitet ist. 1978 wurde die Art in Nordthüringen gefunden (RLZ RHPF), und im Bundesland Rheinland-Pfalz gibt es mittlerweile (2011) auch einen publizierten Nachweis vom „Verwechsellten Fanghaft“ vom Bausenberg bei Niederzissen (NIEHUIS et al. 2014). Der Fanghaft scheint möglicherweise ein weiterer Profiteur der Klimaerwärmung zu sein, nachdem z. B. die Wespenspinne bereits vor ca. 10 Jahren im Schleswiger Raum gefunden wurde. 2023 fand ich mehrere Exemplare mit ihren typischen Netzen in der Umgebung von Probsteierhagen.

Literatur

- JACOBS, W.; RENNER, M. (1974): Taschenlexikon zur Biologie der Insekten. Gustav Fischer, Stuttgart.
SEDLAG, U. (1986): Insekten Mitteleuropas. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart
ROTE LISTE ZENTRUM RLPF: Erster Nachweis des Steirischen Fanghafts nach 42 Jahren – der Netzflügler galt in Deutschland als verschollen. – www.rote-liste-zentrum.de/de/Erster-Nachweis-des-Steirischen-Fanghafts-nach-42-Jahren-der-Netzflugler-galt-in-1974.html
DELATTINIA (2020): Erster Nachweis vom Steirischen Fanghaft – *Mantispa styriaca* (PODA, 1761) im Saarland. – www.delattinia.de/node/1093
NIEHUIS, M., BLANKE, A. & PETERS, R. S. (2014): Der Verwechsellte Fanghaft (*Mantispa aphavexelte* U. Aspöck et H. Aspöck, 1994) in Rheinland-Pfalz nachgewiesen (Neuroptera: Mantispidae). – Fauna Flora Rheinland-Pfalz 12: Heft 4, 2014, S. 1393–1402.

Peter Borkenhagen



Abb. 1: Steirischer Fanghaft ([commons.wikimedia.org/wiki/File:Mantispa_styriaca_\(9566952168\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mantispa_styriaca_(9566952168).jpg))

Nicht die Kirche von Rungholt, die von Stintebüll wurde gefunden!

Im 130. Jahrgang dieser Zeitschrift, im Heft 1–3 des Jahres 2023, S. 14–23, hatte ich aus dem Text in der von Matthias Boetius 1623 erschienenen Schrift „De cataclysmo norstrandico“ die Existenz dreier Dörfer erschlossen, die in der Flut von 1362 ganz oder teilweise verwüstet und aufgegeben wurden. Den von Andreas Busch 1923 beschriebenen Siedlungsresten lässt sich Ilgrof zuordnen, während das weiter nördlich liegende sog. Reventlow-Gebiet die Reste von Brunock bedeckt. Ich schrieb in meinem zitierten Aufsatz (S. 19) *Die z. T. wiederentdeckten Dörfer sind nach Boetius' Aussagen als Ursiedlungen zu deuten, die letztlich, ob ganz oder teilweise, den drei Dörfern Ilgrof, Brunock und möglicherweise Stintebüll zugeschrieben werden können, wobei Letzteres wohl noch der Entdeckung harret.* Meine Ausführungen entstanden im Konzept bereits seit 2008 bis 2022 während der auf Nordstrand von der Wattführerin Cornelia Kost initiierten und in Odenbüll durchgeführten Rungholtkonferenzen und wurden dann in der Endfassung im oben erwähnten Märzheft veröffentlicht. Im folgenden Frühjahr wurden von einer Arbeitsgruppe diverser Institutionen¹ erneut archäomagnetische Messungen im Watt bei Südfall durchgeführt. Man wählte einen Bereich östlich des

Reventlow-Gebiets, stieß nach Auswertung der gewonnenen Daten auf die sich kilometerlang erstreckenden, im Untergrund abzeichnenden Umrissse von Warften bzw. Häusern, und zur großen Überraschung auf den Abdruck einer 40 m langen und 15 m breiten Anlage, die sich als Kirche deuten lässt und medienwirksam als Kirche von Rungholt bezeichnet wurde. Die Lagen konnte ich erst der späteren Veröffentlichung entnehmen, während die Nordstrander Wattführerin Cornelia Kost dank ihrer Verbindungen schon früher Informationen erhalten und diese in einer Karte niedergelegt hatte. Im Rahmen der von Frau Kost veranstalteten 10. Rungholtkonferenz am 31. August 2024 konnte ich dann die aufgrund der Darstellung von Boetius erlangten Erkenntnisse vorstellen und somit Siedlung und Kirche von Stintebüll konkretisieren. Dadurch wurde die seit etwa hundert Jahre in die Welt getragene These von Andreas Busch zur Identifikation der bei Südfall gefundenen Siedlungsreste mit Rungholt wiederlegt. Cornelia Kost war so freundlich, mir ihre Datei mit den eingetragenen neuen und alten Funden zur Verfügung zu stellen, die von mir ergänzt wurde. Bei der Betrachtung der teilweise nachgewiesenen Grabensysteme fiel mir sogleich auf, dass durch die verschiedenen Verläufe Grenzen von Gemarkungen kenntlich wurden. Die Situation verdeutlicht die Karte² in Abb. 1.

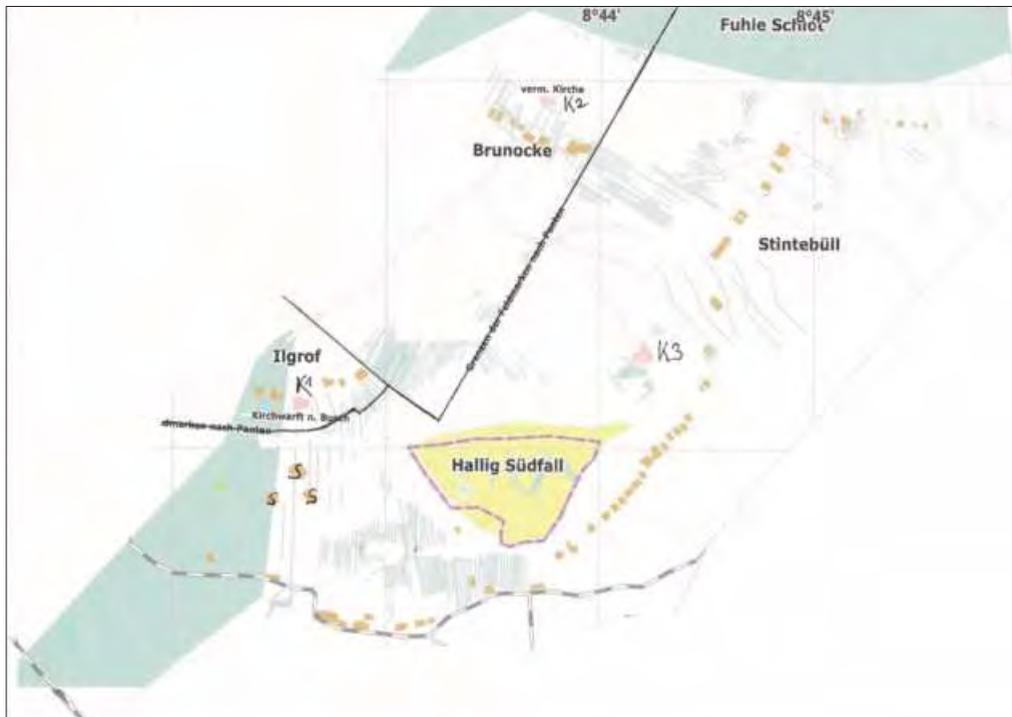


Abb. 1: Historische Gemarkungsgrenzen bei Südfall (A. Panten)



Abb. 2: Ausschnitt aus der Karte von Berends nach der Faksimileausgabe von E. Winter (†), Garding o. J.

Schon der Augenschein überzeugt von der bislang gefundenen Größe des Dorfes Stintebüll mit über 40 Wohnstätten, deren Zahl durch zukünftige Nachweise in Richtung NNO sicher anwachsen wird. Die beiden Nachbarsiedlungen fallen dagegen merkbar ab; in der Überlieferung heißt es daher bei Boetius, dass Stintebüll ein hervorragendes Dorf der ganzen Insel gewesen sei, wofür schon die sich abzeichnende Größe spricht.³ Die etwas abseits von der Siedlungsreihe befindliche Kirche (=K3) wird von den Autoren des oben genannten Artikels (vgl. Endnote 1) mit der von Breklum verglichen; für diese lässt sich die Zahl der dazu unterhaltspflichtigen mittelalterlichen Höfe mit über 120 beziffern.⁴ Das heißt, dass das damalige Dorf Stintebüll nur zu einem Drittel wiedergefunden worden ist; die übrigen Teile werden sich wohl erst im Laufe der nächsten mehrjährigen Untersuchungen zeigen. Sie können sich nach meiner Vermutung nach NNO hinziehen; das nördliche Ende wird dann dort zu finden sein, wo sich 1633 der klägliche Rest des Dorfes auf der Karte von Berends abzeichnet (Abb. 2). Wie Boetius mitteilt, haben die Überlebenden der Sturmflutkatastrophe den Deich samt den Sied-

lungen von Ilgrof, Brunock und Stintebüll in Richtung Norden verlegt, die Kirchen zogen mit um, wobei das Material der alten Gebäude wieder benutzt wurde. Insbesondere die von Stintebüll scheint wieder die ehemalige Größe erlangt zu haben, zumal aus dem Jahre 1502 die Einweihung des Hohen Chors, des Hohen Altars und zweier Nebenaltäre überliefert wird.⁵ Von dem offenbar erweiterten Gebäude berichtet der Kircheninspektor Johannes Heimreich in seiner Beschreibung Nordstrands von 1654, dass es sich in die 36 Fächer erstreckte.⁶ Setzt man als Länge eines Faches etwa 1,66 m an, so erreichte die damalige Stintebüller Kirche ein Maß von 60 m. Die Errichtung und Instandhaltung setzt wiederum eine reiche Gemeinde voraus, die sich vornehmlich in der Zahl landwirtschaftlicher Betriebe ausdrückt. Allerdings war die Gemarkung stets neuen Überflutungen ausgesetzt, die dann wiederum Deichverlegungen hervorgerufen haben. Johannes Heimreich übermittelt, die Kirche sei 1514 ausgeworfen, und haben die Eingessene lange Zeit ihren Kirchengang außerhalb teiches gehalten.⁷ Die Kirche lag also seit der Zeit außerhalb des Seedeichs, wahrscheinlich auf einer genügend hohen Warft, so

dass eine Nutzung bei gutem Wetter möglich war. Dieser Zustand hielt 40 Jahre an, doch 1554 beantragte man bei der Landesherrschaft den Bau einer neuen Kirche innerhalb des Deiches. Dies wurde genehmigt, aber der Neubau überstieg nun die Möglichkeit der Kirchengemeinde, zumal durch die Flut von 1532 die Kirchspielfläche und damit die Erträge der Bauern weiter verringert worden waren.⁸ So wurde veranlasst, dass zusätzlich zum vorhandenen Kirchenvermögen von jedem Demat zwei Mark Lübsch zu entrichten seien, um das Vorhaben durchzuführen.⁹ Dadurch gelangte das neue Gebäude an seinen endgültigen Standort, bis die Flut von 1634 Siedlungen und Kirche vernichtete. Dies gilt auch für die mehrfach verlegten Dörfer Ilgrof und Brunock; letzteres verlor seine Kirche schon durch die Flut von 1615.¹⁰ Es wird eine Aufgabe der Zukunft sein, mit Methoden der Archäomagnetik und -seismik ehemalige Haus- und Warftabdrücke, wie auch Kirchengrundrisse und ehemalige Deichlinien von mindestens zwei Zurückverlegungen wiederzufinden. Ungleich schwieriger wird es werden, Rungholt zu lokalisieren. Fest steht allerdings, dass dieser Ort zusammen mit anderen weiter südlich gegen die Hever hin gelegen hat. Und in der Tat konnte durch Archäoseismik das Bruchstück einer ehemaligen Deichlinie zwei Kilometer südwestlich vom heutigen Südfall erkannt werden. Sie vervollständigt meine seit Jahren vorgetragene Erkenntnis, dass ein am Stintebüller Deich ansetzendes, nach Süden weisendes Deichstück auf vergangenes Siedlungsgebiet hinweist. Ohne das Studium der gedruckten oder ungedruckten Schriften aus der Zeit um 1600, insbesondere des Buches des Matthias Boetius, wäre die Identifikation der drei obengenannten Ur-Dörfer mit den auf naturwissenschaftlichem Wege gewonnenen Befunden nicht möglich gewesen.

Anmerkungen mit Quellen- und Literaturhinweisen

- 1 DENNIS WILKEN et al. (2024): The discovery of the church of Rungholt, a landmark for the drowned medieval landscapes of the Wadden Sea World Heritage, *Scientific Reports* 14, 15576 (2024); doi.org/10.1038/s41598-024-66245-0
- 2 Ausschnitt aus der Karte von Berends nach der Faksimileausgabe von E. Winter (†), Garding o. J. nach dem im Kreisarchiv Nordfriesland liegenden Original des St. Theresienarchivs (Nordstrand).
- 3 *Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg*, 130. Jahrgang 2023, Heft Nr. 1–3, S. 16.
- 4 ALBERT PANTEN, LORENZ NISSEN (Hrsg.), *Sammungen zur geschichtlichen Landeskunde Nordfrieslands und der Schleswigschen Geest*, Heft 3, Bredstedt 1988: Das Mannzahlregister

der Nordergoescharde 1633. Die Summe ergibt 116, dazu kommen summarisch einige Untertanen des Domkapitels und des Bischofs zu Schleswig, sowie des Gutes Mirebüll.

- 5 ANTON HEIMREICH, *Ernewrete Nordfresische Chronick*, Schleswig 1668, S. 96.
- 6 JOHANNES HEIMREICH, *Beschreibung des Nordstrandes* 1654, S. 32.
- 7 JOHANNES HEIMREICH, *Beschreibung des Nordstrandes* 1654, S. 32.
- 8 *Schötebuch der Stadt Schleswig zum Jahr 1532*, in: *Königliche Bibliothek Kopenhagen*, Saml. Thott 516, f. 147r.
- 9 JOHANNES HEIMREICH, *Beschreibung des Nordstrandes* 1654, S. 32.
- 10 JOHANNES HEIMREICH, *Beschreibung des Nordstrandes* 1654, S. 32.

Albert Panten

Hans-Georg Hostrup erhält den Hans-Momsen-Preis 2024

Der Kreis Nordfriesland ehrt Hans-Georg Hostrup aus Tating mit der Verleihung des Hans-Momsen-Preises 2024. Diese höchste Auszeichnung, die der Kreis Nordfriesland zu vergeben hat, erhält der Haubarg-Experte für seine großen Verdienste im Bereich der historischen Baukultur. Hostrup ist selbst Besitzer eines denkmalgeschützten Haubargs und schon aus diesem Grunde Denkmalschützer und „Hausbewahrer“ aus Überzeugung und mit ganzem Herzen. Der Haubarg Blumenhof gehört ihm seit mehr als vierzig Jahren: Er betreibt den Familienbesitz bereits in der fünften Generation. Die Wohnflächen und Stallungen von insgesamt 785 qm wurden denkmalgerecht saniert. Seit 1987 ist der Haubarg als Kulturdenkmal eingetragen.

Seit über fünfzehn Jahren ist Hans-Georg Hostrup in ehrenamtlicher Funktion tatkräftiger und geschätzter Vorsitzender der Interessengemeinschaft Baupflege Nordfriesland & Dithmarschen e. V. (IGB). Sie setzt sich für die Erhaltung der überlieferten historischen Baukultur und der Kulturlandschaft insgesamt an der Westküste Schleswig-Holsteins ein. Auf seine Initiative hin konnten viele alte Bauernhäuser vor dem Abriss bewahrt und gerettet werden.

Die Interessengemeinschaft Baupflege Nordfriesland & Dithmarschen gibt ihre eigene Zeitschrift „Der Maueranker“ heraus. Sie schafft Öffentlichkeit für das Thema Erhaltung und Schutz landeschaftstypischer Gebäude. Hans-Georg Hostrup verantwortet die Veröffentlichung von Fachbüchern innerhalb der IGB-Schriftenreihe. Er ist als Mitglied der Redaktion für die redaktionelle Bearbeitung der Zeitschrift zuständig. Der gemeinnützige Verein IGB erhielt 1984 den Deutschen

Denkmalpreis, und 2018 – stellvertretend ihr Vorstandsvorsitzender, Hans-Georg Hostrup – die Auszeichnung »Mensch des Jahres« für sein ehrenamtliches Engagement.

Als Mitglied des Kuratoriums des Denkmalfonds Schleswig Holstein e. V. bringt sich Hans-Georg Hostrup aktiv in dessen landesweite Arbeit für die Pflege von Kulturdenkmalen ein – nicht zuletzt für seinen regionalen Schwerpunkt, aber auch mit seiner profunden Sachkenntnis der historischen Baukultur insgesamt. Gern kooperiert auch der Verein für Natur- und Landeskunde mit ihm als ausgewiesenem Kenner der Kulturlandschaft an der Westküste Schleswig-Holsteins.

Natur- und Landeskunde gratuliert Hans-Georg Hostrup zur seiner hochkarätigen Auszeichnung mit dem Hans-Momsen-Preis! Möge ihm der Preis Antrieb sein für sein weiteres großes Engagement für die Landschaft Eiderstedt und ihre Kultur.

Quellen

www.nordfriesland.de/Kultur-Bildung/Kulturarbeit-des-Kreises/Hans-Momsen-Preis/Aktuelle-Verleihung/

Interessengemeinschaft Bauernhaus e. V.: Der Holz Nagel, 6/2024, S. 51, Löhne haubarg-blumenhof.de

Eckhard Cordsen

17. Tag der Archäologie 2024 in Schleswig – Natur- und Landeskunde e. V. war dabei!

Am 23. November 2024 von 09:00 Uhr bis 18:00 Uhr hat der 17. Tag der Archäologie 2024 in Schleswig in A. P. Möller Skolen stattgefunden. Erfolgreich veranstaltet worden ist der Tag der Archäologie wie schon seit vielen Jahren vom Archäologischen Landesamt Schleswig-Holstein. Den hervorragenden Rahmen hat wie schon in den Vorjahren A. P. Möller Skolen gebildet.

Der Vormittag der gut besuchten Veranstaltung ist neben Grußworten und interessanten aktuellen Berichten aus dem Archäologischen Landesamt durch die Verleihung von Preisen geprägt gewesen. Verdienste in der Landesarchäologie durch außergewöhnlichen Einsatz sind durch die Verlei-



Abb. 1: Informierten über die Arbeit von Natur- und Landeskunde e. V.: Regine Jäckel (links), Eckhard Cordsen und Gerhard Deutschmann

hung der 'Goldenen Schaufel' gewürdigt worden. Ebenso wurde der diesjährige Archäologie-Preis der Archäologischen Gesellschaft Schleswig-Holstein e. V. verliehen. Nachmittags hat es Gelegenheit gegeben, interessante Fachvorträge über aktuelle Grabungen und Projekte insbesondere im Landesteil Schleswig sowie über die umfangreiche Grabung auf dem mehr als vier Hektar großen Gelände des zukünftigen Batteriezellwerks in Lohe-Rickelshof zu hören. Die zahlreichen hochinteressanten Befunde dort stammen aus der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Schleswig-Holstein.

Ihren besonderen Charakter erhält der Tag der Archäologie alljährlich durch die Beteiligung zahlreicher Institutionen und Aussteller. Sie betreiben Informationsstände zu ihrer Arbeit und zu ihren Einrichtungen und bieten umfangreiche Literatur zur Archäologie in Schleswig-Holstein an. Erstmals ist 2024 auch unser Verein 'Natur- und Landeskunde' mit einem Informationsstand beteiligt gewesen. Das Interesse an unserem Verein ist rege gewesen. Wir konnten viele interessante und anregende Gespräche mit Besucherinnen und Besuchern führen. Insbesondere konnten wir unsere Zeitschrift, aber auch unsere gesamte Arbeit für Natur- und Landeskunde darstellen. Eine Reihe von neuen Kontakten ist geknüpft und Zusammenarbeit vereinbart worden.

Der Veranstalter und A. P. Møller Skolen haben wie schon in der Vergangenheit eine professionelle Infrastruktur bereitgestellt, so dass wir an einem rundum gelungenen Veranstaltungstag teilnehmen konnten. Ein Besuch lohnt sich immer! Nach der erfolgreichen Premiere als Aussteller 2024 ist unser Verein für das Jahr 2025 in den festen Stamm der Mitwirkenden aufgenommen worden. Ein besonderer Dank gilt unseren Mitgliedern Gerhard Deutschmann für die umfangreiche Vorbereitung und Durchführung des Informationsstandes des Natur- und Landeskunde e. V. sowie Regine Jäckel für ihre tatkräftige Mitwirkung bei der Durchführung. Weitere Beteiligung in den Folgejahren ist sehr willkommen!

Eckhard Cordsen, Schleswig

Nachtrag zum Bericht über einen Besuch der erneuerten Grabstätte von Theodor Möller (Heft 3/2024)

Im letzten Heft von Natur- und Landeskunde (Heft 3/2025) wurde über die erneuerte Grabstätte von Frida und Theodor Möller berichtet. Auf der Abbildung in dem Bericht steht die Zeitzeugin und Mitautorin, Frau Tewes, neben dem Grabstein. Bei genauem Hinschauen ist auf dem Grabstein ein Spruch zu erkennen, der Fragen aufwirft: *Tat twam asi*. Plattdeutsch ist das nicht und auch

Friesisch scheidet aus. Was aber bedeuten diese drei Wort in einer für uns offensichtlich fremden Sprache auf dem Grabstein unseres langjährigen Vereinsvorsitzenden und was will er seiner Nachwelt damit sagen?

Nach kurzer Recherche findet sich eine Übersetzung im Internet: *Tat twam asi* stammt aus dem Sanskrit (तत् त्वम् असि) und bedeutet in einfacher Übersetzung „Das bist Du“ (wörtlich „Das Du bist“). Es handelt sich hierbei um eine der großen Verkündigungen des Vedantischen Hinduismus, einer bedeutenden Richtung der indischen Philosophie. Die Bedeutung der Vedanta innerhalb der religiösen und philosophischen Traditionen Indiens ist zum Teil durch Diskurse beeinflusst, die im Europa des ausgehenden 18. Jahrhunderts ihren Ausgangspunkt hatten und sich im 19. Jahrhundert fortsetzten. So nimmt das *Tat twam asi* eine besondere Stellung in der Philosophie Schopenhauers (1788–1860) ein, der darin das alles verbindende und bedingende Etwas sah.

Was aber steckt hinter diesem auf den ersten Blick doch recht einfachen Spruch? Wie so häufig sind die Interpretationen alter hinduistischer Verkündigungen nicht ganz einfach:

Eine Interpretation des Ausspruches, der aus dem *Chandogya-Upanishad* aus der ersten Hälfte des vorchristlichen Jahrtausends stammt, ist, dass das Selbst – in seinem reinen und ursprünglichen Zustand – ganz oder teilweise identisch ist mit der absoluten Realität (*Brahman*), dem Boden aller Phänomene. In den Upanishaden, einer frühen Sammlung philosophischer Schriften des Hindu-



ismus, kristallisieren sich die zentralen Begriffe *Atman* (innerstes Sein des Menschen) und *Brahman* (Weltseele) heraus. Sie werden in den *Mahavakyas* (Lehrsätzen), als Einheit identifiziert: Die Natur des Brahman ist *satya* („Wahrheit“), *jnana* („Erkenntnis“), *ananta* („Unendlichkeit“) oder *ananda* („Glückseligkeit“). Hier stellt sich die Frage nach der Beziehung der individuellen Seelen, *jivatman*, zum *paramatman*, d. h. *Brahman*, und nach der Beziehung der Welt der Vielfältigkeit zum einen letzten Sein. In den Upanishaden wird immer wieder diese Einheit betont. In die gleiche Richtung geht eine andere Interpretation, der zufolge durch die Formulierung zum

Ausdruck gebracht wird, dass das individuelle Selbst ein Teil des Ganzen ist oder anders ausgedrückt, die Außenwelt identisch ist mit dem Ich. Der Ganzheitsaspekt dieses Spruches erscheint mir höchst modern: Wir sind ein untrennbarer Teil von Allem. Somit sind wir auch für alles verantwortlich. Und an dieser Verantwortlichkeit sollten wir unser Tun ausrichten.

Alles das findet sich in den drei Worten einer für uns fremden Sprache auf dem Grabstein von Theodor Möller.

Ulrich Mierwald

BUCHBESPRECHUNGEN

Matthias Scharl (2024): **Kriegsgefangene und Zwangsarbeitende in Schleswig-Holstein 1914 bis 1921.**

Husum Verlag, 384 S.

In der als Band 25 von der Gesellschaft für Politik und Bildung e. V. und dem Beirat für Geschichte herausgegebenen Publikation beschreibt der Historiker Matthias Scharl das Schicksal der Kriegsgefangenen und der vornehmlich aus dem Bereich Polen-Russland stammenden Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter im Ersten Weltkrieg auf dem Gebiet Schleswig-Holsteins.

Detailliert belegt mit 1108 Anmerkungen und einem umfangreichen Literaturverzeichnis trägt der Autor auf Basis vorhandener Forschungsergebnisse in dieser Regionalstudie für Schleswig-Holstein erstmals Daten, Strukturen und regionale Besonderheiten dieses dunklen Zeitabschnitts der Landesgeschichte zusammen und dokumentiert Komplexität und Funktion des durch strenge Regelungen charakterisierten deutschen Kriegsgefangenenwesens.

Nach einer allgemeinen Darlegung der Grundlagen und Organisation des Kriegsgefangenenwesens sowie den seinerzeit geltenden völkerrechtlichen Regelungen widmet sich Scharl den Kriegsgefangenen in Schleswig-Holstein. Seinen Recherchen zufolge wird deren Anzahl zwischen 1914–1918 auf bis zu 45.000 Personen geschätzt. Vor allem handelte es sich um Angehörige der russischen Armee. Ein spezieller Abschnitt behandelt die Situation der jüdischen Kriegsgefangenen und der ihnen gemäß des Kriegsvölkerrechts zustehenden Kriegsgefangenen-sorge.

Wegen der potentiellen Fluchtmöglichkeiten, insbesondere über die Ostsee bzw. ins benachbarte neutrale Dänemark wurden in Schleswig-Holstein keine Stammlager errichtet. Diese befanden sich für das für Schleswig-Holstein zuständige Generalkommando im mecklenburgischen Güstrow und Parchim.

Es folgt ein Exkurs über die Behandlung und Unterbringung kriegsgefangener Offiziere, die nach der Haager Konvention während ihrer Gefangenschaft zahlreiche Privilegien beanspruchen konnten, sowohl eine bessere Unterbringung als auch eine Befreiung von der Arbeitspflicht. Gleichwohl lief ihr Leben im Vergleich zu den normalen Kriegsgefangenen zwar beschaulich, aber nicht frei von Konflikten ab. In Schleswig-Holstein wurde 1917 in Eutin ein Offizierslager eingerichtet.

Daran schließt sich ein Kapitel über die Bedeutung und den Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen im Ernährungs- und Industriebereich an. Im Agrarbereich und für Maßnahmen der Urbarmachung von sog. Ödländereien und Moorgebieten waren vor allem russische Kriegsgefangene begehrt, da sie durch ihre ländliche Herkunft, körperliche Robustheit, Leistungs- und Belastungsfähigkeit in diesem Sektor besonders geschätzt wurden.

Der Autor beschreibt die widrigen Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitenden. Zudem zeigt er auf, welchen Einschränkungen sie unterlagen, dokumentiert die Reaktion der heimischen Bevölkerung auf diese „neue Gruppe“ und den Nutzen ihres Arbeitseinsatzes für die Arbeitgeber.

Aufgrund des durch die Mobilisierung vor allem

junger deutscher Wehrpflichtiger entstandenen spürbaren Arbeitskräftemangels steuerten die Militärbehörden den Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitenden zur Aufrechterhaltung der Kriegs- und Ernährungswirtschaft, wobei humanitäre Belange hinter den Erfordernissen der Kriegswirtschaft zurückstanden.

In einem weiteren Exkurs beleuchtet der Autor explizit die Situation der vor allem aus den Gebieten Polens und Russlands stammenden Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Wie bei den Kriegsgefangenen wurde mit zunehmender Kriegsdauer auch ihr Arbeitseinsatz immer unentbehrlicher. Dem Autor zufolge waren diejenigen, die sich einmal in den Mühlen der Zwangsarbeit befanden, weitgehend schutzlos der Willkür von Behörden und Arbeitgebern ausgesetzt.

Abschließend setzt sich Scharlt mit der als letzte Reaktion auf unzumutbare Lebens- und Arbeitsbedingungen versuchten Flucht von Gefangenen, z. B. ins neutrale Dänemark, auseinander, die aber nur einer kleinen Anzahl von Personen gelang.

Mit dem Waffenstillstand im November 1918 endete die Kriegsgefangenenwirtschaft und umfangreiche, zeitaufwendige Rückführungsaktionen unter schwierigen Bedingungen setzten ein. Auch hier wird eine gewisse Ambivalenz deutlich. Während die ländlichen Arbeitgeber sie gerne aus Kostengründen als Arbeitnehmer behalten hätten, fühlten sich andere Bevöl-

kerungsgruppen durch die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitenden „bedroht“ und fürchteten mögliche „Rachereaktionen“.

Das Buch dokumentiert ein dunkles Kapitel der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte und kann allen daran Interessierten wärmstens empfohlen werden, wenn auch zu konstatieren ist, dass es sich nicht um leichte Lese Kost handelt. Ein Stück Zeitgeschichte, von dem der Rezensent sich gewünscht hätte, dass zu seiner Schulzeit auch dieser problematische Abschnitt der Landesgeschichte intensiver behandelt worden wäre.

Dr. Uwe Schleuß

Rüther, W., Spohn, T. & Tewes, B. (Hrsg., 2023): Bauernhausforschung als Agrargeschichte.

Veröffentlichungen des Freilichtmuseums Molfsee, Bd. 10., Verlag Ludwig, Kiel, 262 S.

Die Veröffentlichung ist der Begleitband zur 33. Tagung des Arbeitskreises für ländliche Hausforschung in Nordwestdeutschland aus dem September 2021 und gibt die schriftlichen Fassungen der dort gehaltenen 14 Referate wider.

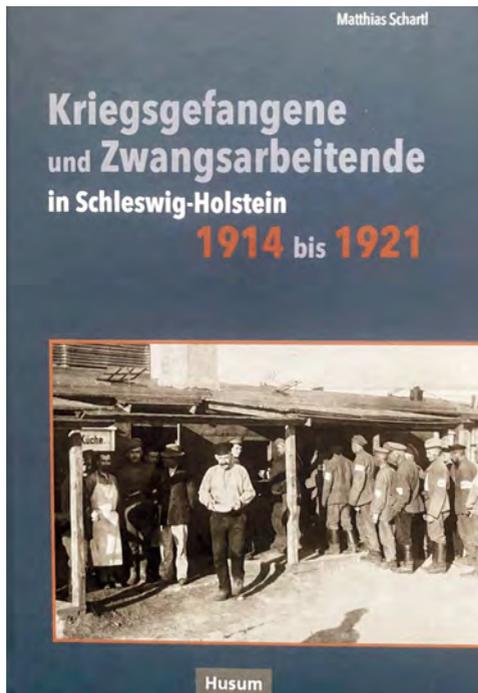
Zunächst spannen die Herausgeber Rüther und Spohn den Bogen zu den einzelnen Beiträgen und stellen den Bezug zwischen den Gebäuden eines Bauernhofes und den spezifischen Entwicklungsphasen landwirtschaftlicher Produktion her.

Der Tagungsband ist in drei wesentliche Kapitel gegliedert. Dazu zählt zunächst die aus fünf Beiträgen bestehende Vorstellung der Tagungsregion. Beginnend mit den kleinregionalen Hauslandschaften Nordfrieslands, wobei sowohl der regionale Baubestand als auch die im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum Molfsee lokalisierten Baugruppe Nordfriesland. Aufgezeigt wird die dynamische Wandlungsfähigkeit der Region mit den grundwassernahen Marschgebieten und ihrem durch Hafenzugang ermöglichten Handelswegen, als auch die Bauweise auf der sich anschließenden Geest, beispielhaft illustriert am Geesthardenhaus aus Borsbüll.

Dem schließt sich der Beitrag zur ländlichen Baukultur in Schleswig-Holstein an, in dem neben den naturräumlichen Voraussetzungen vor allem der Einfluss der ökonomischen agrarischen Prozesse dargelegt wird. Fokussiert wird dabei vor allem der Wandel in der Landwirtschaft mit den Agrarreformen in der zweiten Hälfte des 18.-ten und zum Anfang des 19.-ten Jahrhunderts.

Ein sehr spezielles Kapitel widmet sich den Glockentürmen im Kirchenkreis Schleswig-Holstein, um die Kontinuität und den Wandel von 1441 bis 1825 in der baugeschichtlichen Entwicklung zu illustrieren.

Es folgt ein Kapitel über die einst circa 350 Schöpfwerke zur Entwässerung der Wilstermarsch, wo





die besondere Bedeutung wasserregulierender Maßnahmen zur Ermöglichung landwirtschaftlicher Produktion dargestellt wird.

Abgerundet wird das erste Kapitel des Tagungsbandes durch einen Bericht über die Tradition und Innovation dänischer Höfe im 19. Jahrhundert, aus dem der enge Zusammenhang zwischen Hof inklusiver Gebäude, Produktion, ökonomische Verhältnisse und Gesellschaftsstruktur hervorgeht, quasi der Hof und seine Gebäude als „eine Quelle der Agrargeschichte“.

Kapitel 2 des Tagungsbandes beinhaltet verschiedene Überblicksbeiträge, sowohl zur bäuerlichen Wirtschaft und zum Leben im Rahmen der Grundherrschaft, dem Aufkommen des Vierständerhauses, spezielle Verhältnisse landwirtschaftlicher Neben- und Sonderbauten, z. B. Tabakspeicher. Abschließend beleuchtet ein Beitrag die Veränderungen der Wirtschaftsführung durch Nutzungswechsel anhand von Brauhaus, Kartoffelkeller und Melkerwohnung in Arolsen.

Das dritte Kapitel des Buches beschreibt verschiedene Einzelphänomene landwirtschaftlicher Spezialbauten, beispielsweise

- das Bienenhaus in Wahlstorf,
- frühe bauliche Lösungen zur Kartoffellagerung in Rothenburg (Wümme),
- Gebäudebauweisen zur Kartoffellagerung,
- Drempeformen auf Häusern in Südwestfalen sowie
- der Käseproduktion in Tal-, Berg- und Alpwirtschaft der Schweiz.

Das Buch kann allen an der agrargeschichtlichen Entwicklung Interessierten empfohlen werden,

wobei zu konstatieren ist, dass die dargestellten Veränderungen vor allem das 18.–20. Jahrhundert betreffen und verständlicherweise nur Teile der ländlichen Architektur und Bauweise behandelt werden konnten, da alles andere den Rahmen eines Tagungsbandes gesprengt hätte.

Dr. Uwe Schleuß

Dieter Kienitz (Gesamtredaktion) i. A. des Vereins für Dithmarscher Landeskunde: Historische Touren durch Dithmarschen

144 Seiten, 150 Abbildungen und Karten, gebunden, Boyens Buchverlag, Heide 2024, ISBN 978-3-8042-1582-5, € 20,00

Das zwei Jahrzehnte alte Beschilderungssystem, welches der Verein für Dithmarscher Landeskunde und der Dithmarscher Tourismus installiert hatten, wurde nun überarbeitet und ergänzt. Etwa 170 Schilder stehen heute vor Gebäuden, außergewöhnlichen Plätzen und beachtenswerten Landschaften - auch dort, wo sich zum Beispiel die Zeugnisse der Vergangenheit nicht auf den ersten Blick erschließen.

In diesem neuen Band sind die Inhalte der Schilder zusammengefaßt, ergänzt, systematisiert und um weitere Bilder bereichert worden. Am Ende eines jeden Eintrags sind die GPS Daten angegeben und es ist ein QR-Code zu finden, der zur jeweiligen Internetseite unter www.echtdithmarschen.de/historische-touren führt. Dort sind ergänzende Informationen ebenso zu finden wie eine Karte, die den Standort anzeigt. Wer sich zudem einen Überblick über die Schilder insgesamt verschaffen möchte, findet



im hinteren Teil dieses Bandes nicht nur Übersichtskarten, die die Lage (zumindest ungefähr) anzeigen, sondern auch eine vollständige Liste mit Bezeichnungen und exakten Geodaten.

Gerade abseits der vielbefahrenen Routen gibt es in Dithmarschen zahlreiche interessante Ziele, darunter Zeugen einer spannenden Vergangenheit wie zum Beispiel die vielen Hügelgräber, die Windmühlen und besonders die vielen meist sehr alten Kirchen. Darüber hinaus wird das Interesse auf unterschiedliche Landschaftsbilder aufmerksam gemacht, auf die Moore, die Klevs – die eiszeitlichen Kliffkanten in der Geest – und die Wehlen in der Marsch.

Kurz und knapp werden die jeweiligen Besonderheiten erklärt, meist mit einer ausdrucksstarken Abbildung versehen, so daß der Leser einen ersten Eindruck vermittelt bekommt. Ausführlicher kann er sich dann mit dem QR-Code informieren und finden kann er die Besonderheit mit den angegebenen GPS-Daten.

Mittels dieses umfangreichen Bandes lassen sich Ausflugsziele und Routen in dieser Region sehr gut zu Hause planen, wichtig auch deshalb, weil das Buch kein Handtaschenformat hat. Ein schönes Nachschlagewerk, welches jedem an der Dithmarscher Landschaft Interessierten empfohlen werden kann. Einzige die helle Farbe der Schrift bietet Schwierigkeiten.

Ute Neuhaus-Schröder

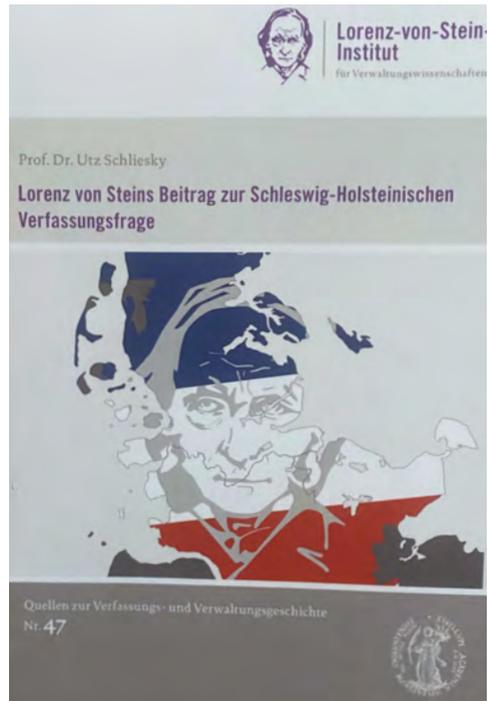
Schliesky, U. (2024): Lorenz von Steins Beitrag zur Schleswig-Holsteinischen Verfassungsfrage. Quellen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Nr. 47

hrsg. vom Institut für Verwaltungswissenschaften an der Universität Kiel, 46 S.

Das Buch gibt den Inhalt der Lorenz-von Stein-Gedächtnisvorlesung vom 15. November 2023 wider. Der Autor, Prof. Dr. Utz Schliesky, ist Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landtags und Vorstand des Lorenz-von-Stein-Instituts für Verwaltungswissenschaften an der Universität Kiel.

Schwerpunktmäßig befasst sich der Band mit der verfassungsrechtlichen Stellung der Herzogtümer Schleswig und Holstein in Beziehung zum dänischen Gesamtstaat und zum Deutschen Bund sowie der Rolle des Wissenschaftlers Lorenz von Stein in diesem Kontext.

Zunächst erläutert der Autor die verfassungspolitische Situation Schleswig-Holsteins im Jahr 1848. Im Fokus steht dabei die Schleswig-Holsteinische Erhebung vom 24. März 1848 und das Inkrafttreten des Schleswig-Holsteinischen Staatsgrundgesetzes vom 15. September 1848, die als Meilensteine der schleswig-holsteinischen Landesgeschichte gelten. Ziel war es, die Einheit der



Herzogtümer Schleswig und Holstein zu erhalten. Dabei würdigt Schliesky die politischen und wissenschaftlichen Leistungen von Steins in dieser turbulenten Zeit. Der seinerzeit als außerplanmäßiger Professor für Staatswissenschaften an der Kieler Universität wirkende von Stein publizierte viele Artikel in Zeitungen und schloss sich mit Beginn der Erhebung den „Demokraten“ an.

In einem weiteren Kapitel vertieft der Autor das literarische Wirken von Steins in seiner Zeit als Zeitungskorrespondent u. a. des Kieler Correspondenz-Blattes und das in französischer Sprache verfasste Werk zur Thematik der Schleswig-Holstein-Frage mit einem flammenden Aufruf zur Freiheit des Menschen.

Abschließend hebt Schliesky die Bedeutung des Schleswig-Holsteinischen Staatsgrundgesetzes mit einem bemerkenswerten Katalog von Grund- und Bürgerrechten vom 15. September 1848 hervor, das ein für die damalige Zeit höchst modernes Wahlgesetz ermöglicht und für gut zwei Jahre die schleswig-holsteinische Verfassungsfrage klärt. Am 2. Februar 1851 beendete die dänische Regierung die Erhebung, alle während dieser Zeit beschlossenen Gesetze wurden aufgehoben.

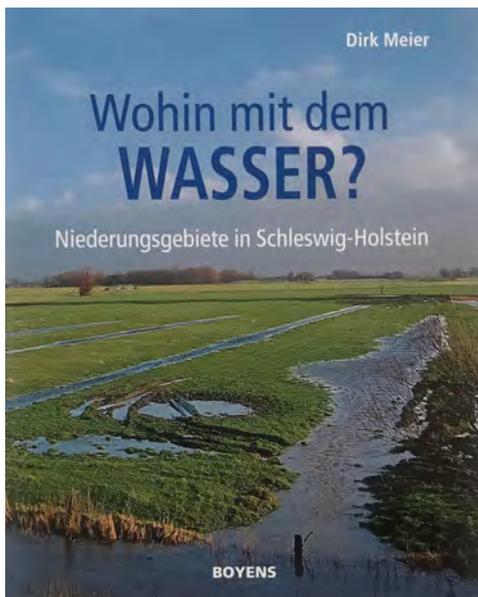
Die Thematik des Buches ist auch in heutiger Zeit noch sehr aktuell. Der in Rede stehende Band hat es verdient, auch über die juristischen Bereich hinaus eine größere Verbreitung zu finden.

Dr. Uwe Schließ

Dirk Meier, Wohin mit dem Wasser? Niederungsgebiete in Schleswig-Holstein

176 Seiten, 161 Abbildungen und Karten, gebunden, Boyens Buchverlag, Heide 2024, ISBN 978-3-8042-1578-8, € 34,00

Die Wasserwirtschaft und Landnutzung in Schleswig-Holstein stehen in Zeiten des Klimawandels nicht nur durch den steigenden Meeresspiegel vor großen Herausforderungen. Basierend auf Klimaszenarien werden in Norddeutschland die winterlichen Niederschläge stark zunehmen, während sie sich in den Sommermonaten verringern. Davon sind insbesondere die Niederungen betroffen, deren Entwässerung schon heute nur in Abhängigkeit von den Gezeiten der Nordsee oder mittels künstlicher Schöpfwerke möglich ist. Wie diese Niederungen in erdgeschichtlicher Zeit entstanden sind und wie sie später vom Menschen sowohl genutzt als auch durch Entwässerung, Deichbau und Regulierung von Flüssen nachhaltig verändert wurden, ist Thema des reich illustrierten Buches. Anhand verschiedener Landschaftsbeispiele, der Eider-Treene-Sorge-Region, der Miele-Niederung, der Wilstermarsch, dem Bongsiefer Kanal und an der Ostseeküste in den Kapiteln Oldenburger Graben, Geltinger Birk und Flensburg, werden die Anstrengungen der Menschen dargestellt, die notwendig waren, um überhaupt in diesen Räumen leben zu können. Es ist erschreckend zu lesen, wie oft trotzdem Menschen, Vieh, Häuser und Land zu Schaden kamen. Es stellt sich die Frage, wie die Niederungsgebiete – etwa ein Fünftel Schleswig-Holsteins liegt unter + 2 m Normalhöhennull – in Zukunft bewirtschaftet werden können. Neben den Seemarschen zählen vor allem die inneren Bereiche der Marschen



dazu. Ferner sind die Niederungen der Flüsse ohne wasserwirtschaftliche Maßnahmen durch Binnenhochwasser bedroht, so etwa die der Eider, Treene und Sorge oder die der Miele. In Ostholstein erstreckt sich der Oldenburger Graben als eine die Halbinsel Wagriens durchziehende Niederung zwischen Hochwacher und Lübecker Bucht. Hinzu kommen kleinere Niederungen wie zum Beispiel an der Geltinger Birk im Bereich der Flensburger Außenförde. Die Hochwassersituation Flensburgs am Ende der Förde ist gleichfalls problematisch.

Nicht nur die Befestigung unserer Küsten zur Sicherheit vor Sturmfluten, sondern auch die Suche nach Raum für die Wassermengen, die im Binnenland bei Starkregen anfallen, bleiben daher vorrangige Aufgaben.

Wohin mit dem Wasser? Um diese Frage zu beantworten bedarf es einer gründlichen Kenntnis der Situation, um in die Lage versetzt zu sein, richtig zu handeln. Allen in die betroffenen Regionen Lebenden, allen Interessierten, aber besonders der Administration sei dieses Buch empfohlen.

Ute Neuhaus-Schröder

Wolfgang Böhme: Von Kiel nach Bonn und anderswohin: Auto- und Allobiographisches, mit herpetologischem Fokus.

MERTENSIELLA Bd. 34, im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Herpetologie und Terrarienkunde e. V. (DGHT), ISSN 0934-6643, ISBN 978-3-945043-48-6, Vogelsang 27, 31020 Salzhemmendorf, 2024, 376 S.

Wolfgang Böhme lässt den Leser teilhaben an einem erfüllten Forscherleben eines Herpetologen. Seinen Anfang nahm es 1944 in Schönberg bei Kiel, wo die ausgebombte Familie Unterschlupf bei Verwandten gefunden hatte. Es folgte in der Schulzeit anfangs das Sammeln von Tierfiguren sowie darauf folgend die Haltung von Terrariertieren. Nach dem Abitur in Kiel nahm Böhme das Studium an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel auf und schloss es mit der Promotion am Institut für Haustierkunde ab. Das Material für seine „Untersuchungen über das Stachelepithel am Hemipenis lacertider Eidechsen und seine systematische Bedeutung“ sammelte u. a. auf einer Exkursion mit zwei Freunden in einem gebrauchten VW Käfer, die von Kiel über Wien, Budapest, Belgrad und Sofia bis in die Türkei führte und nach der Umrundung des Marmarameeres über Griechenland, Jugoslawien und Österreich zurück nach Kiel.

Seine erste Stelle als Herpetologe am Museum Alexander Koenig in Bonn erwies sich dann als schicksalhaft, weil er die rudimentäre Abteilung nach eigenen Vorstellungen weiterentwickeln konnte. Wir begleiten ihn zudem auf ausgedehnte

Sammelreisen in das nordwestliche und westliche Afrika, auf denen zum Ausbau der Sammlungen und zu weiteren Forschungen nicht nur Reptilien gesammelt wurden. Höhepunkt der Afrikareisen war eine Expedition mit zwei IFA-Lkws aus den Beständen der Nationalen Volksarmee, die von Bonn bis Dakar und zurück führte. In Mauretania gelang die sensationelle Wiederentdeckung des für ausgestorben gehaltenen, zwergenhaften Wüstenkrokodils.

Nicht weniger interessant ist die „Lebensgemeinschaft“ des Museums mit ihren unterschiedlichen Mitarbeitern und Kolleginnen. Der Leser erhält einen tiefen Einblick in das Aufgabenfeld der Abteilung und des Museums. Neben der Erweiterung der Sammlung erfolgte die taxonomische Bearbeitung der Bestände, die Organisation von Kongressen, die Teilnahme an solchen in vielen europäischen Staaten und in den USA, der Kontakt zu Kollegen in aller Welt, die Betreuung von Studenten, Diplomanden und Doktoranden sowie von herpetologischen Vereinen und vieles andere mehr. Schließlich kommen Leitungsfunktionen im Museum und Lehrveranstaltungen an der Universität Bonn hinzu.

Böhme bedient sich einer klaren, z. T. deftigen norddeutschen Sprache und würzt das Werk mit zahlreichen Anekdoten, Wilhelm-Busch-Zeichnungen und -zitaten.

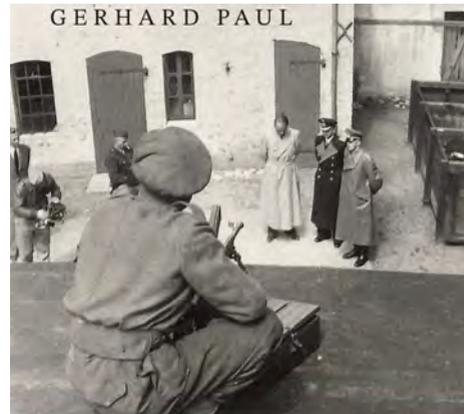
Das Buch ist reich bebildert mit Porträts von Herpetologen, Biotopaufnahmen und natürlich Amphibien und Reptilien. Drei Anhänge geben Einblicke in die Genealogie des Verfassers, listen taxonomische Neubeschreibungen und gewidmete Patronyme sowie die von ihm verfassten und mitverfassten über 800 Publikationen auf. Das Werk erschien am 80. Geburtstag des Autors. Wünschenswert wäre eine englischsprachliche Fassung für die Herpetologengemeinschaft in aller Welt!

Peter Borkenhagen

Gerhard Paul: Mai 1945: Das absurde Ende des »Dritten Reiches«. Wie und wo die Nazi-Herrschaft wirklich ihr Ende fand.

Herder Verlag Freiburg 2025. ISBN: 978-3-534-61086-0

Vor dem Hintergrund der Diskussion um die Durchführung des Tages zum Gedenken für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2025 in der Marineschule Mürwik in Flensburg sei an dieser Stelle schon einmal das überzeugende Buch von Gerhard Paul empfohlen. Eine ausführlichere Rezension bereiten wir für die kommende Ausgabe vor.



Mai 1945: Das absurde Ende des »Dritten Reiches«

**Wie und wo die
Nazi-Herrschaft wirklich
ihr Ende fand**

wbgTheiss

Doppeleichen in Schleswig-Holstein

In seinem Aufsatz über die Stieleiche in Heft 1/2024 von *Natur- und Landeskunde*, S. 24ff berichtet Jürgen Eigner auch über die vielen Doppeleichen in Schleswig-Holstein, die um das Jahr 1898 zum 50-jährigen, seltener auch 1923 zum 75-jährigen Gedenken an die schleswig-holsteinische Erhebung gegen die Dänenherrschaft im Jahre 1848 gepflanzt wurden. Sie stammen hauptsächlich aus der Produktion einer rührigen Gärtnerei in Westerland auf Sylt. Ein schleswig-holsteinisches „Nationalgefühl“ wurde damals auch von der Liedzeile „Teures Land, du Doppeleiche, unter einer Krone Dach...“ in der letzten Strophe des 1844 von Matthäus Chemnitz verfassten Schleswig-Holstein-Liedes geprägt. Die Doppeleichen wurden tatsächlich aus zwei getrennten jungen Eichen „kopuliert“ (siehe Abb. 2 bei EIGNER). Sie sind heute etwa 125 Jahre alt. Zum Teil sind sie schon wieder abgestorben, eine Anzahl ist

wundersam verwachsen, ein großer Teil ist aber wohl noch gut erhalten und auch gut als aus zwei einzelnen Eichen entstanden erkennbar. Aufgrund der Arbeit an bzw. nach der Lektüre von diesem Artikel entstand der Wunsch einmal herauszufinden, ob und wie viele der so entstandenen Eichen in Schleswig-Holstein noch vorhanden sind. Die ersten persönlichen Recherchen ergaben schon in der Umgebung unserer Wohnorte erste Funde, die uns ermutigten. Sodann fanden wir aber eine schon erstaunlich umfangreiche Auflistung im Internet (commons.wikimedia.org/wiki/Category:Doppeleichen_in_Schleswig-Holstein) mit einer Bildergalerie von 139 Doppeleichen und 7 Ortswappen mit der Abbildung einer Doppeleiche. Aber weil wir in dieser Liste doch etliche nicht fanden, die wir selbst inzwischen entdeckt hatten, halten wir es für lohnenswert, wenn wir diese Liste mithilfe unserer Mitglieder sowie Leserinnen und Leser vervollständigen können. Daher rufen wir alle Interessierte auf, uns erhaltene



Abb. 1: Doppeleiche mit Gedenkstein in Kiel-Wellingdorf (alle Fotos: Jürgen Eigner)



Abb. 2: Doppeleiche auf dem Südfriedhof in Kiel mit ungleich entwickelten Partnern und eingewachsener Gedenktafel

Vorkommen zu melden, am besten per Email unter schriftleitung@naturundlandeskunde.de. Die Eichen sind immer gut daran erkennbar, dass nicht nur die Krone doppelt ist, sondern auch der Stamm, und dass auf jeden Fall zwei unabhängige Stämme noch im Wurzelbereich vorhanden sind. Es kann sein, dass im Laufe der Jahre das eine Exemplar von dem anderen Teil unterdrückt wurde, wie die Abbildung vom Kieler Südfriedhof zeigt. Hier ist sogar die dazugehörige Gedenktafel fast vollkommen eingewachsenen. Wir würden uns also freuen, wenn möglichst viele Fundorte zusammenkämen, über die wir dann gern wieder in *Natur- und Landeskunde* berichten werden.

Gerhard Deutschmann und Jürgen Eigner

Einladung zur Jahrestagung

Liebe Mitglieder und Freunde unseres Vereins Natur- und Landeskunde!

Bereits jetzt möchten wir Sie sehr herzlich zu unserer Jahrestagung mit Mitgliederversammlung am 14.06.2025 in das Wallmuseum in Oldenburg/Holstein einladen. Sie erhalten die Einladung zur Jahrestagung sowie die formale Einladung zur Mitgliederversammlung mit Tagesordnung gesondert fristgerecht per Mail oder Brief.

Das Wallmuseum nur als Museum anzusehen, wäre verkürzt. Es ist die Kombination einer einzigartigen archäologischen Stätte mit einem Freilichtmuseum, verbunden mit dem Naturerlebnis der wunderschönen weitläufigen Parkanlage. Wir werden großartige Menschen treffen, z. B. von der Museumsleitung und der Stiftung, die uns Interessantes über diesen tollen Ort und einen eher unbekanntem Teil unserer Geschichte berichten werden.

Vielleicht wird der eine oder andere fragen, warum wir uns in diesen Zeiten an einem Ort treffen, der der slawischen Vergangenheit Schleswig-Holsteins gewidmet ist, während doch der Krieg mit all seinem Schrecken zwischen Russland und der Ukraine tobt? Wir sagen, ja gerade, denn das Wallmuseum war immer auch ein internationales Friedensprojekt, vor allem auch in der Interaktion zwischen Wissenschaftlern aus Ost und West. Auch darüber werden wir einiges erfahren. Seien Sie also gespannt. Folgender Ablauf ist geplant:

- Anreise bis 10:30 Uhr
- Welcome in der Weinstube
- 10:45 Uhr – 12:00 Uhr Gestaltung durch Museum/Stiftung, wetterabhängig drinnen/draußen
- 12:00 Uhr Mittag in der Weinstube (ungezwungen, belegte Brote/finger food mit kalten Getränken)
- 12:30 Uhr Mitgliederversammlung mit Kaltgetränken und Kaffee/Tee
- ab ca. 14:00 Uhr Rundgang durch den Außenbereich
- ab ca. 15:30 Uhr Möglichkeit, ungezwungen Kaffee und Kuchen im „Zweizack“ einzunehmen, bei schönem Wetter draußen (nicht offizieller Teil)

Die genaue Höhe einer Umlage der Tagungskosten (Fremdkosten) stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest, wir bemühen uns aber, diese so gering wie möglich zu halten. An der Mitgliederversammlung selbst können Sie selbstverständlich kostenfrei teilnehmen. Anmeldungen unter: verein@naturundlandeskunde.de oder schriftlich an Eckhard Cordsen, Norderdomstraße 10, 24837 Schleswig.

Wir freuen uns auf Sie bei hoffentlich schönem Sommerwetter! Gäste sind herzlich willkommen.

Ein Tipp: Tagung + Kurzurlaub in Weissenhäuser Strand, dort Campingplatz, Hotel und Appartements, z. B. ab ca. 170 €/App., inkl. Reinigung + Wäsche für 2 Tage.

Eckhard Cordsen und Christiane Orgis für den Vorstand

